

sommerakademie

# ARCHITEKTUR

„einfach besser bauen“

10.–13. Juni, Wilhelm-Hack-Museum Ludwigshafen

2024



## Sommerakademie Architektur 2024: einfach besser bauen

Über 50 Studierende nahmen in diesem Jahr an der Sommerakademie Architektur teil. Mit dem Thema „einfach besser bauen“, das wir gemeinsam mit den Dozenten der Hochschulen Heidelberg, Kaiserslautern und Mainz entwickelt haben, ist es uns gelungen, einen Nerv zu treffen. Die Bachelor- und Masterstudierenden waren enthusiastisch und hochkonzentriert bei der Sache.

Das Thema war – wie immer bei der Sommerakademie Architektur – ein Stegreif. Impulse gaben die Einführungsvorträge der Dozenten und ein Rückblick auf wichtige Projekte der GAG in den vergangenen 100 Jahren. Die Studierenden nahmen diese Impulse auf und in gut zwei Tagen entstanden Mindmaps, Modelle, Storyboards und Präsentationen.

Am Ende gab es sieben interessante Vorschläge für einfaches und besseres Bauen, die die Studierenden im Anschluss an ihre Präsentation mit unserer Oberbürgermeisterin Jutta Steinruck, unserem Vorstand Wolfgang van Vliet und den Dozenten diskutieren konnten.

Blättern Sie also in dieser Dokumentation und lassen Sie sich von den Arbeiten der meines Erachtens oft zu Unrecht kritisierten Generation Z positiv überraschen!



Sonja Müller-Zaman  
Bereichsleiterin bei der GAG Ludwigshafen am Rhein  
und Initiatorin der Sommerakademie Architektur

Ihre Sonja Müller-Zaman

GAG Ludwigshafen am Rhein, Aktiengesellschaft für Wohnungs-, Gewerbe- und Städtebau (Hrsg.)  
Ludwigshafen am Rhein 2025  
Sommerakademie Architektur 2025 Ludwigshafen  
© 2025 GAG Ludwigshafen am Rhein, Aktiengesellschaft für Wohnungs-, Gewerbe- und Städtebau  
Alle Rechte vorbehalten.

Idee: GAG Ludwigshafen  
Redaktionelle Begleitung sowie namentlich nicht gekennzeichnete Texte: Petra Huber, expedition text  
Gestaltung und Satz: farbgarten, Büro für Gestaltung  
Druck: NINO Druck GmbH  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-00-081809-7

**GAG** Ludwigshafen  
Ihr Immobilienunternehmen

sommerakademie  
**ARCHITEKTUR**

„einfach besser bauen“

10.– 13. Juni 2024, Wilhelm-Hack-Museum Ludwigshafen



sommerakademie  
**ARCHITEKTUR**

## Inhaltsverzeichnis

6	Grußwort, Jutta Steinruck
7	Grußwort, Wolfgang van Vliet
8	Das Bearbeitungsgebiet der Sommerakademie Architektur 2024
12	Die Urhütte – Grundbedürfnisse und Wohnen, Prof. Dipl.-Ing. Marc Kirschbaum
18	Wohnen für das Existenzminimum, Prof. Dipl.-Ing. Michael Spies
22	Exemplarisches prototypisches Bauen, Prof. Dipl.-Ing. Rolo Fütterer
28	Einfaches Bauen – Projekte aus der GAG-Historie, Tobias Löchner
38	regenerate+: Nachhaltigkeit neu denken, Dirk Voeste
<b>42</b>	<b>Live-Zeichnungen von Stefan Boiselle</b>
<b>44</b>	<b>Impressionen der Sommerakademie Architektur 2024</b>
<b>54</b>	<b>Live-Zeichnungen von Stefan Boiselle</b>
56	Die Teilnehmer der Sommerakademie Architektur 2024
58	Einfach = Freiheit, Beitrag der Gruppe 1
68	Gut & günstig, Beitrag der Gruppe 2
76	Urban Harbour – Thinking in Boxes, Beitrag der Gruppe 3
84	Autarke Wohninsel, Beitrag der Gruppe 4
92	1 ha LU., Beitrag der Gruppe 5
100	Einfach gemeinsam, Beitrag der Gruppe 6
106	Kreative Insel, Beitrag der Gruppe 7
112	Feedback der Studierenden
114	Architekturgespräch zum Abschluss der Sommerakademie Architektur



Verfasserin

**Jutta Steinruck**

Oberbürgermeisterin der  
Stadt Ludwigshafen

Mit großem Interesse und Begeisterung habe ich auch in diesem Jahr die Präsentation der Arbeitsergebnisse der Sommerakademie Architektur verfolgt. Für mich ist das kein lästiger Pflichttermin, sondern eine Quelle der Inspiration für unsere Stadtentwicklung. Wie in den vergangenen Jahren haben die Studierenden wieder zukunftsweisende Ideen für unsere Stadt entwickelt.

Die GAG ist seit über 100 Jahren Partner dieser Stadt und hat sich stets mit viel Know-how und Engagement den Herausforderungen der Zeit gestellt. Das gilt für den Wohnungsbau ebenso wie für die Stadtentwicklung. Heute suchen wir gemeinsam nach innovativen und bezahlbaren Ideen für den Wohnungsbau, denn der Wohnungsmangel betrifft nicht nur Städte wie Berlin, München, Stuttgart oder Frankfurt, sondern auch Industrie- und Schwarmstädte wie Ludwigshafen.

Die Ansprüche an das Bauen und Wohnen sind im Laufe der Zeit gestiegen und damit auch die Baukosten. Umso wichtiger ist es, diesen Trend zu verlangsamen oder gar umzukehren. Wir müssen lernen, Bauen anders zu denken und offen zu sein für unkonventionelle Lösungen.

Die Studierenden dieser Sommerakademie Architektur haben solche Ideen für die Zukunft frei skizziert, ohne Scheuklappen und ohne Rücksicht auf gesetzliche Vorgaben oder politische Gegebenheiten. Sie planen aus ihrer eigenen Zukunftsvision heraus und zeigen, wie junge Generationen in Zukunft leben wollen. Einfacher und besser im Sinne des nachhaltigen Bauens gehört unbedingt dazu.

Ihre Jutta Steinruck

„einfach besser bauen“ oder „besser einfach bauen“ – das Thema der Sommerakademie Architektur 2024 kann auf unterschiedliche Weise verstanden werden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Sommerakademie haben diese Mehrdeutigkeit aufgegriffen. Zudem lassen sich die Vorschläge und Entwürfe der Studierenden zu dem für die Sommerakademie ausgewählten Grundstück auf viele andere Orte in unserer Stadt übertragen.

Seit 100 Jahren baut die GAG für die Menschen in Ludwigshafen. Bauen ist unsere Kernkompetenz, aber die Sanierung von Wohngebäuden im Bestand ist inzwischen mindestens genauso wichtig. Die GAG baut so nachhaltig, dass fast alle unsere Siedlungen auch heute noch wertvollen Wohnraum bieten, auch wenn sie vor 50 oder 100 Jahren gebaut wurden. Vor dem Hintergrund des Klimawandels und des Ressourcenverbrauchs müssen wir uns aber zunehmend mit der Modernisierung der Gebäude beschäftigen, um unser Ziel der Klimaneutralität zu erreichen.

Angesichts der Wohnungsknappheit in Ludwigshafen ist die Bebauung der wenigen noch verfügbaren Flächen eine wichtige Aufgabe. Die Arbeiten der Studierenden zeigen, dass die kommende Architektengeneration den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Es geht nicht um immer mehr Technik und noch komplexere Materialien, sondern um menschengerechte Quartiere und aufgrund des Klimawandels und des hohen Ressourcenverbrauchs um nachhaltiges Bauen. Als städtisches Immobilienunternehmen sind wir daher gespannt auf die neue Gebäudeklasse E, die ein solches Bauen in Zukunft ermöglichen wird.

Ihr Wolfgang van Vliet



Verfasser

**Wolfgang van Vliet**

Vorstand der GAG Ludwigshafen

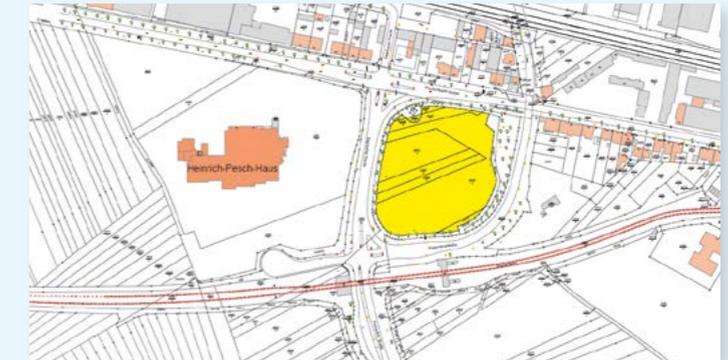
## Ideen für die Bebauung eines Grundstücks als „Insel der Einfachheit“

Mehr als 50 Bachelor- und Master-Studierende der Hochschulen Heidelberg, Kaiserslautern und Mainz befassten sich bei der 9. Sommerakademie Architektur im Wilhelm-Hack-Museum mit dem Thema „einfach besser bauen“. In drei Tagen erarbeiteten sie in sieben Workshop-Gruppen Ideen für die Bebauung eines Grundstücks im Sinne einer „Insel der Einfachheit“.

Bei dem ausgewählten Standort handelt es sich um eine 1,5 Hektar große, von Straßen begrenzte Freifläche im Westen von Ludwigshafen. Orte wie dieser gehören zur inneren Peripherie der Stadt – ein Begriff, der in der Stadtplanung und im Städtebau Flächen innerhalb des Stadtgebietes beschreibt, die sich durch eine geringere Bebauungsdichte oder eine unterentwickelte Infrastruktur auszeichnen. Durch gezielte städtebauliche Maßnahmen lassen sich diese Gebiete reaktivieren und für die Stadtentwicklung nutzen.

Aufgrund des experimentellen Charakters der Sommerakademie Architektur sollten die Studierenden das Areal als Möglichkeitsraum und Rahmen für ihre Überlegungen betrachten. Die Studierenden waren aufgefordert, frei und „out of the box“ zu denken und ohne weitere Vorgaben ein zukunftsorientiertes Wohnquartier für dieses Areal zu entwerfen.

Zur Einstimmung auf das Thema „einfach besser bauen“ veranschaulichten vier Impulsreferate anhand von Beispielen aus der Architekturgeschichte, wie der Begriff der Einfachheit im Bauen verstanden werden kann.



Lageplan des Areals.



Aktueller Zustand des Areals.

## Bunt gemischte Workshop-Gruppen

Die Workshop-Gruppen setzten sich aus jeweils sieben bis acht Studierenden der drei Hochschulen zusammen. In jeder Gruppe waren sowohl Bachelor- als auch Masterstudierende vertreten. Die Studierenden mussten sich zunächst kennenlernen, ihre jeweiligen Vorstellungen von Einfachheit und besserem Bauen zusammentragen, eine konzeptionelle Idee entwickeln und diese innerhalb weniger Tage in Modelle und eine Präsentation umsetzen.

## Was kann „einfach besser bauen“ beinhalten?

Die Vielfalt der Definitionsmöglichkeiten von „einfach besser bauen“ zeigte sich bereits in den Vorüberlegungen einiger Workshop-Gruppen. Beispielhafte Charts aus den studentischen Präsentationen verdeutlichen dies:

**EINFACH = FREIHEIT**

**GEMEINSCHAFT**  
 Kollektiv-Ziele, Interessen, Gefühl, Unterstützung, Zusammenhalt, Identität, Familie, Werte, Interaktion, Kommunikation, Freiwilligkeit, Verbindung, Gesamtheit, Interessen, Normen, Solidarität, Co-housing, Kommunikation, Interaktion, Nachbarschaft, Private, Aktivitäten, Strukturen, Kultur, Mitgefühl, Hilfestellung, Inklusion, Grenzen, Teilung, Erinnerungen, Humanität.

**KREISLAUF**  
 Module, Ressourcen, Energie, Wirtschaft, Lebenszyklus, Cradle to cradle, Konsum, Produktion, Bildung, Kultur, Kontakte, Multifunktionalität, Metrosäulen, Prozesse, Systeme, Wirtschaftliche, Ressourcen, Klimafreundlich, Energieeffizienz, Klima, Ökologie, Suffizienz, Zukunft, Regenerativ, Natur, Umwelt.

**AUTONOMIE**  
 Libertät, Spielraum, Freiheit, Selbstständigkeit, Entfaltung, Möglichkeiten, Ungebundenheit, Selbstbestimmung, Kontrolle, Verantwortung, Bewusstsein, Kompetenz, Selbstwirksamkeit, Eigeninitiative, Bindungen, Selbstversorgung, Unterstützung, Zugang, Anreicherung, Eigenproduktion, Naturverbunden, Pflanz, Flora, Urban gardening.

**GEMEINSCHAFT**  
 Kollektiv-Ziele, Interessen, Gefühl, Unterstützung, Zusammenhalt, Identität, Familie, Werte, Interaktion, Kommunikation, Freiwilligkeit, Verbindung, Gesamtheit, Interessen, Normen, Solidarität, Co-housing, Kommunikation, Interaktion, Nachbarschaft, Private, Aktivitäten, Strukturen, Kultur, Mitgefühl, Hilfestellung, Inklusion, Grenzen, Teilung, Erinnerungen, Humanität.

Vorüberlegungen der Gruppe 1.



Vorüberlegungen der Gruppe 2.

## „EinfachBauen“

- \_ kostengünstig
  - \_ planungsarm
  - \_ zeitsparend
  - \_ nachhaltig
  - \_ reuse / reduce / Recycle
  - \_ Materialität
  - \_ Wiederverwertung
  - \_ flexibel
  - \_ Autark
  - \_ Nutzung
  - \_ Grundriss
  - \_ Verdichtung
  - > zukunftsorientiert
- BOXEN**
- URBAN HARBOUR  
thinking in boxes

Vorüberlegungen der Gruppe 3.

## Einfaches Bauen

Nachhaltig	Bauweise	Nutzer
Cradle to Cradle	klare Strukturen	Mehrgenerationen
Grauwasser	Typisierung	Durchmischung
Fassadenbegrünung	Modulbau	sozialer Wohnungsbau
Standards hinterfragen	Funktional	Behindertengerecht
Sortenrein	Minimalistisch offen	Soziale Treffpunkte öffentl. Nutzen

Vorüberlegungen der Gruppe 4.



In drei Workshop-Tagen entstanden sieben Vorschläge für ein fiktives Wohnquartier, die zeigen, was alles denkbar und möglich ist, um auf diesem Areal neuen und zugleich attraktiven Wohnraum zu schaffen. Das Spektrum der präsentierten Arbeiten reicht vom Bauen mit modularen Systemen in Holzbauweise über DIY-Ausbausysteme für Menschen, die Teile des Innenausbau selbst in die Hand nehmen möchten, bis hin zu einem Quartier mit Gebäuden aus ausrangierten Hochseecontainern.

## Die Urhütte – Grundbedürfnisse und Wohnen

Die Urhütte nimmt als das Beispiel für die Entstehung von Architektur und die Befriedigung des menschlichen Grundbedürfnisses nach Schutz vor der Außenwelt und Sehnsucht nach Behaglichkeit einen festen Platz in der Architekturgeschichte ein. Teils romantisiert oder als Motiv immer wieder aufgenommen und verändert, hat sie nichts von ihrer Aktualität verloren – im Gegenteil. Auch rund 2.000 Jahre später beschäftigt sich die Architektur mit minimalistischen Wohnformen. Gemessen an den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts erscheint ein aktueller Zugang zum Minimalismus einer seit Jahrzehnten auf Wachstum getrimmten Gesellschaft gut zu stehen.

Erstmals thematisiert wurde die Urhütte von Vitruv, einem römischen Architekten und Architekturtheoretiker, der im 1. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung lebte. Von ihm stammt das erste und einzige erhaltene antike Werk über Architektur und Ingenieurwesen, das wir heute kennen.

„Das Leben der Urmenschen und der Anfang der Gesittung und der bedeckten Wohnungen und deren Verbesserungen“ – so benennt Vitruv (2004, S. 51) das erste Kapitel im zweiten seiner zehn Bücher über Architektur und beschreibt damit den Ursprung dessen, was wir Architektur oder Bauen nennen. Der Wunsch nach einem Aufenthaltsort veranlasste laut Vitruv (ebd. S. 51–52) „(...) die einen, von Laub Dächer zu machen, die andern, unter den Bergen Höhlen zu graben, einige, die Nester der Schwalben und deren Bau nachahmend, aus Lehm und Zweigen Stätten zu bereiten, wo sie unterkommen konnten“. Den weiteren Weg hin zur Architektur von Gebäuden beschreibt er wie folgt: „Da aber die Menschen von Natur aus auf Nachahmung angewiesen und gelehrig waren, so zeigte täglich, seiner Erfindungen sich rühmend, einer dem anderen die erzielten Vorteile seines Hauses, und indem sie so durch Wetteifer ihren Erfindungsgeist übten, wurde von Tag zu Tag bessere Einsicht errungen. Und zuerst errichteten sie gabelförmige Hölzer,

und nachdem sie Zweige dazwischen angebracht hatten, bekleideten sie die Wände mit Lehm.“ (Vitruv 2004, S. 52)

Lernen von der Natur war seit jeher eine wichtige Inspiration für das Bauen, Vitruv versteht es als Prinzip der Nachahmung. Vitruvs Herleitung ist textbasiert und dabei Anlass für jeweils eigene Vorstellungen einer solchen Urhütte. Es ist der Jesuitenpriester, Literat und Architekturtheoretiker Marc-Antoine Laugier, der in seinem Buch „Manifest des Klassizismus“ (1753) nicht nur den Barock intellektuell zu Grabe trägt und damit den Klassizismus vordenkt, sondern auch erstmals eine bildliche Vorstellung „dieser“ Urhütte liefert. Dieses Bild (unten) leitet als Frontispiz die zweite Auflage des Buches ein und stammt von Charles Eisen. Seitdem



hat die Vitruvianische Urhütte fast 1.800 Jahre später ein allegorisches Bild bekommen, das bis heute die Grundlage und feste Referenz bildet.

Abbildung der Urhütte. Die Muse der Architektur verweist auf ein Konstrukt aus Baumstämmen und Ästen.

Einen sehr pragmatischen Zugang zum Phänomen der Urhütte zeigt uns Bernard Rudofsky (1964) in seiner bildhaften und vorzüglichen Ausstellung im Museum of Modern Art in New York, die später zu einem wichtigen Buch zur Architektur des 20. Jahrhunderts wurde. In „Architecture without Architects“ veranschaulicht Rudofsky das einfache Bauen oder manchmal „nur“ Bewohnen von Bäumen, Höhlen, Felsen oder Ähnlichem.

Diese Nachahmung und damit die Suche nach einem Raum, der uns schützt und ein Wohlgefühl gibt, ist letztlich anthropologisch begründet und eine Gemeinsamkeit aller Menschen (sogar aller Lebewesen). In zahlreichen, validen Theorien und Konzepten lässt sich diese Grundfeste der Architektur beispielsweise im Konzept von „prospect and refuge“ (Appleton 1975), des „personal space“ (Sommer 1969) oder der „Distanzzonen“ (Hall 1976) gut studieren. Diese (und viele andere) erklären die Eigenlogik von Architektur letztlich viel besser, als es viele Architekten jemals vermochten.

Unser Wort „Wand“ kommt letztlich aus dem alt- und mittelhochdeutschen „want, winden“, also dem Gewundenen bzw. Geflochtenen. Die Form der Wand trennt das Innere von außen ab, schafft einen intimeren Raum, einen Sichtschutz und damit Privatheit. Dies können wir wunderbar bei Kindern entdecken, die sich Höhlen, Verstecke und somit ihre kleinen Schutz- und Erfahrungsräume bauen.



Verfasser

**Prof. Dipl.-Ing. Marc Kirschbaum**

SRH Hochschule Heidelberg



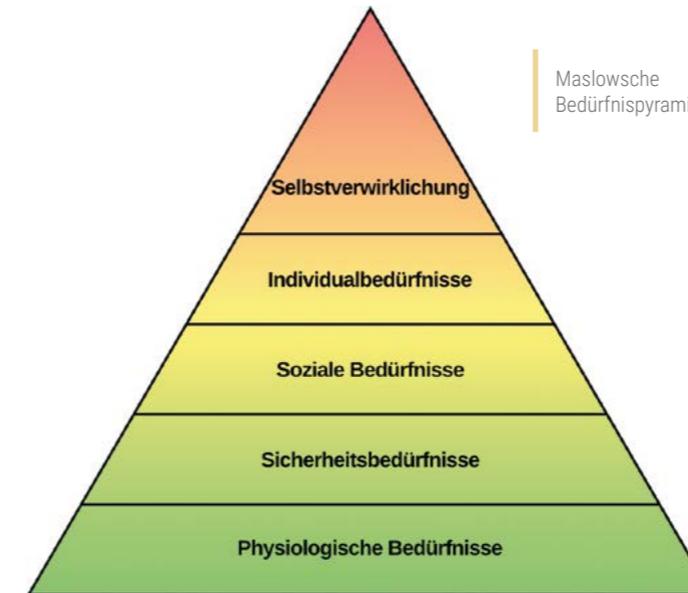
Abb. oben: Eine Höhle im Wald.  
Abb. unten: Ein Haus am Strand (Toskana, Italien).



### Grundbedürfnisse des Menschen

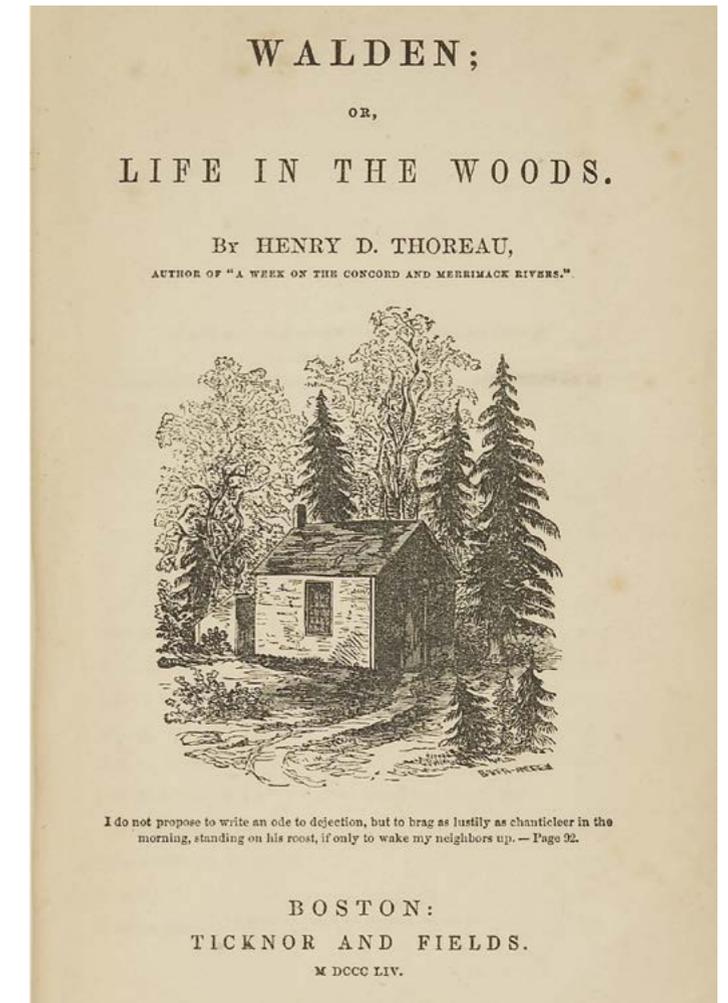
Wohnen gehört zweifellos zu den Grundbedürfnissen des Menschen. Wohnen wird häufig in den Zusammenhang mit dem „Sein“ des Menschen gesetzt (bspw. Heidegger 1967 oder Bollnow 2004) und nimmt damit eine Bedeutung ein, die kaum überschätzt werden kann. Ein recht einfaches Modell menschlicher Bedürfnisse zeigt die Bedürfnispyramide von Abraham Maslow, die auch zentrale Themen der Architektur, wie zum Beispiel architektonische Qualitäten oder der Wunsch nach Schönheit, umfasst. Ein Verständnis dafür zu entwickeln, was wir in einem gegebenen Kontext wirklich brauchen, ist in der Auseinandersetzung mit Architektur ein wesentlicher Aspekt.

Unser Verständnis des Wohnens finden wir unmittelbar in den unteren beiden Stufen der Pyramide, die somit ein Fundament bilden. Die Urhütte oder unser Wohnraum erfüllt direkt unsere physiologischen Grundbedürfnisse nach Wärme und sichert unser Überleben gleichermaßen wie die Stufe der Sicherheit. Interessant ist dabei, dass das Wohnen oder die Architektur insgesamt in allen Stufen der Pyramide eine eindeutige Rolle spielt. Auch in Maslows Konzept zeigt sich, wie eng das Menschsein und der Raum, den wir dafür brauchen, miteinander verwoben sind.



### Die Urhütte: Archetypus und Zukunftsmodell?

Eine der bekanntesten Urhütten ist die des amerikanischen Schriftstellers Henry David Thoreau. Er ist Mitte des 19. Jahrhunderts in den Wald von Massachusetts gezogen, um sich dort eine einfache Blockhütte im Wald zu bauen. Sein Aufenthalt ist als Experiment zu verstehen und im bekannten Buch „Walden oder leben in den Wäldern“ beschrieben, die noch heute häufig eine Grundlage für alternative Lebensformen bildet. Er wollte wissen, wie er zurückgezogen in der Natur mit dem Minimum leben kann. Zwei Jahre lebte der Schriftsteller in diesem Haus, dessen Material damals nur



Titelbild der Originalausgabe aus dem Jahr 1854.

28 Dollar kostete und das allein schon aufgrund seines Umfelds mit See und Wald eine hohe Wohnqualität hatte.

Dabei ist die Idee der Urhütte keineswegs bloß alternativer Lebensentwurf oder ein Relikt der Vergangenheit. Selbst der radikale Modernist und Utopist, der französische Architekt Le Corbusier, baute sich mit „Le Cabanon“ ein kleines, sehr einfach konstruiertes Häuschen an der Côte d’Azur. Eigentlich als Geschenk an seine Frau Yvonne konzipiert, war es doch mehr sein eigenes Experiment mit dem minimalen Raum. Er hat diesen Raum auch deshalb so stark minimiert (Grundfläche 3,66 x 4,36m), weil er die Wohnfunktionen zerlegt bzw. nach außen verlagerte. Er verzichtet auf eine eigene Küche und isst als Stammgast im angrenzenden Restaurant L’Etoile de Mer, zu dem es eine direkte Zugangstür gibt. Ein Bad braucht er nicht, dafür nutzt er das Mittelmeer. Lediglich ein WC und ein kleines Waschbecken sieht er vor. Einen Garten definiert er nicht, er nutzt den Ort mit Blick und Zugang zum Mittelmeer.

#### Ausblick und Mahnung an uns selbst

Auch heute spielt die Idee der Urhütte beim minimalistischen Wohnen, bei der Tiny-House-Bewegung oder letztlich auch beim Camping eine große Rolle. Dabei erscheint die Reflexion über unsere Bedürfnisse, auch Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden, wichtig. Damit einher geht eine Reflexion über den Raum, den wir auf einem Planeten mit wachsender Bevölkerung beanspruchen. Wir haben also allen Anlass, über Einfachheit nachzudenken, aber Einfachheit ist letztlich alles andere als einfach.

1972 mahnte der Club of Rome die Grenzen des Wachstums mehr als deutlich an. Zahlreiche wissenschaftliche Erkenntnisse und Klimagipfel später können wir im Jahre 2024 nur zu dem Schluss kommen, dass das Wachstum gewachsen ist und sich somit in eine gegenteilige Richtung entwickelt. Das Pariser 1,5-Grad-Ziel ist schon jetzt nicht mehr zu halten, wie es nicht nur das Deutsche Klima-Konsortium formuliert (Oels et al. 2024).

Kritisch ist anzumerken, dass die oben beschriebenen aktuellen Entwicklungen zum minimalistischen Wohnen häufig mehr „Lifestyle“ sind. Damit sind sie eher eine Erweiterung der eigenen Wohnoptionen, die in die gesellschaftlichen Milieus fällt, die ohnehin den größten ökologischen Fußabdruck haben. Ebenso wenig vorstellbar und hier auch nicht intendiert, ist eine bauliche Vereinzelung in viele „Urhütten“. Denn diese vermeintliche Einfachheit wird häufig zum Preis von Flächenverbrauch, zusätzlichem Wohnraum, Flächenversiegelung und Erschließung erkaufte.

Es lohnt sich hingegen, gerade heute über das Phänomen der Urhütte nachzudenken, also unseren menschlichen Grundbedürfnissen aufmerksam nachzuspüren und neue Zugänge zum einfachen Bauen zu entdecken. Wir müssen es dabei schaffen, Konzepte der Einfachheit mit einer komplexen, vernetzten und vielfach überregulierten Welt zu vereinen – eine Herkulesaufgabe, bei der es hilft, das Wesentliche im Blick zu haben.



## Wohnen für das Existenzminimum

Was ist Einfachheit im Bauen? Im Erbbaurechtsvertrag der GAG Ludwigshafen mit der Stadt Ludwigshafen sind Formulierungen wie „Bauten ... in einfacher und solider Weise“, „Behaglichkeit im Innern und einfache Schönheit im Äußeren“ zu finden. Ein guter Ansatzpunkt für die Beschäftigung mit dem Thema „Wohnen für das Existenzminimum“, denn Einfachheit im Bauen besteht aus den Aspekten Suffizienz im Sinne einer Flächenreduktion, Varianz durch offene Grundrisse und Resilienz durch robuste Strukturen.

forderungen nicht überschreiten.-----  
----- § 6.-----  
Die Gesellschaft ist verpflichtet, die Bauten nach Massgabe der genehmigten Pläne in einfacher und solider Weise herzustellen, wobei trotz aller Sparsamkeit der Anschein der Dürftigkeit nicht erweckt und wobei auf Behaglichkeit im Innern und einfache Schönheit im Äussern gesehen werden soll.-----

Auszug aus einem Erbbaurechtsvertrag, Gemeinnützige Aktien Gesellschaft, GAG Ludwigshafen am Rhein, gegründet am 16.06.1920.

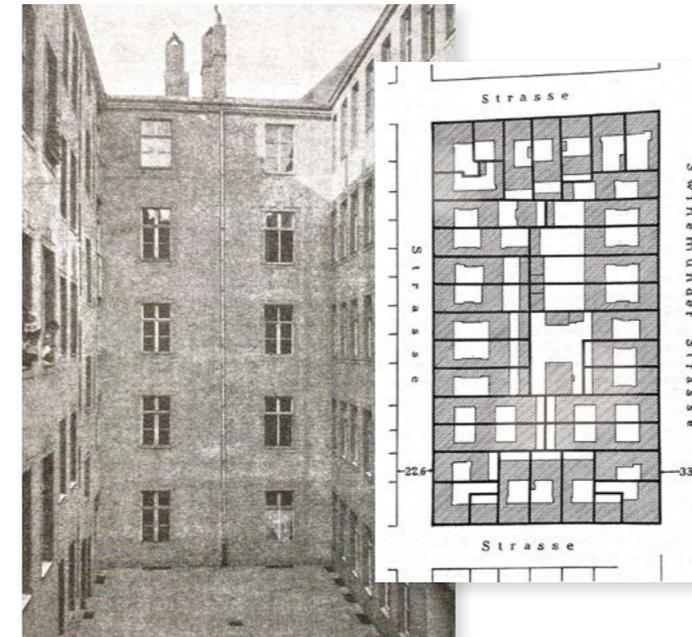
### Suffizienz

Der Bauhaus-Lehrer Hannes Meyer hat in dem Artikel „Co-op interieur“ 1926 die Flächenreduktion in einem Raum beispielhaft umgesetzt. Der Raum ist mit einem schmalen Bett, Klappstühlen und einem Vorratsregal sparsam möbliert. Die Versuchsanordnung zeigt, wie sich Bedürfnisse auf ein Minimum reduzieren lassen und dennoch Raum für Liebhabereien lassen – zum Beispiel für ein Grammophon.



Verfasser  
**Prof. Dipl.-Ing. Michael Spies**  
Hochschule Mainz

Ein weiterer Ansatzpunkt ist die Wohnung für das Existenzminimum, die 1929 bei der CIAM-Tagung in Frankfurt vorgestellt wurde. Ernst May hatte in seinem Beitrag Negativebeispiele vorangestellt und die spekulative Ausschachtung von Grundstücken im Sinne maximaler Bebauung angeprangert. Die Berliner Grundstücke verfügten seines Erachtens über einen viel zu geringen Freiflächenanteil in den Wohngebäuden, die für finanziell schwache Schichten gedacht waren.



Beispiel für maximale Grundstücksausnutzung in Berlin, Rudolf Eberstadt, „Handbuch des Wohnungswesens“ 1917.

Im Kontext des Wohnens als Existenzminimum geht es in Deutschland über viele Jahre um die Überbelegung der zur Verfügung stehenden Wohnfläche durch zu viele Personen oder um Funktionsüberlagerungen der Räume, die – manchmal gleichzeitig – für Kochen, Wohnen und Schlafen genutzt wurden.

Was bedeutet Existenzminimum? Hier eine mögliche Definition: Als Existenzminimum (auch: Notbedarf) bezeichnet man die Mittel, die zur Befriedigung der materiellen Bedürfnisse notwendig sind, um physisch zu überleben; dies sind vor allem Nahrung, Kleidung, Wohnung und eine medizinische Notfallversorgung. Christoph Hackelsberger schreibt in seinem 1990 erschienenen Buch „100 Jahre deutsche Wohnmisere“, dass von den sieben Milliarden Menschen, die auf der Erde leben, nur eine Milliarde nach unserem Verständnis von Wohnen wohnt und der Rest unter zum Teil unsäglichen Bedingungen haust.

Im Verständnis des Neuen Frankfurt, einem Stadtplanungsprogramm der Jahre 1925 bis 1930, stand das Thema Wohnen für das Existenzminimum immer in Zusammenhang mit dem Verdienst der Nutzergruppen: Die monatliche Wohnungsmiete sollte nicht über einen Wochenlohn hinausgehen. Dieser Denkansatz hat sich bis heute erhalten. So schreibt das Bundesministerium für Wohnungsbau, Stadtentwicklung und Bauwesen aktuell: „Bezahlbares Wohnen ist die zumutbare Verhältnismäßigkeit zwischen Wohnkosten und Haushaltsnettoeinkommen. Die Wohnkostenbelastung (Bruttowarmmiete) des in einer gemeinsamen Wohnung

**WOCHENLÖHNE FÜR GELERNT UND UNGELERNT ARBEITER**  
 Die monatliche Miete darf einen Wochenlohn nicht übersteigen  
 Nominallöhne berechnet auf der Grundlage von 48 Stundenarbeit zu den üblichen Zeitlohnfüßen im Januar 1929

	Amsterdam	Berlin	Brüssel	Dublin	Lissabon	Löde	London	Madrid	Mailand	Ottawa	Paris	Philadelphia	Peking	Rom	Stockholm	Wien	Warschau
<b>Durchschnitts-Gewerbe</b>																	
(Maschinenbau)																	
Gelernte Arbeiter	30.72	48.24	239.04	75.1	120.00	45.60	64.3	72.00	155.40	28.32	778.40	46.50	348.00	146.40	—	63.00	50.40
(Handlöhngewerbe)																	
Ungel. Arbeiter	25.52	38.40	173.76	55.2	—	30.24	46.3	42.00	114.90	19.20	153.60	31.20	171.50	93.60	—	43.00	33.12
<b>Hoch-qualifiziertes Gewerbe</b>																	
(Möbelgewerbe)																	
Gelernte	33.40	59.80	312.0	88.0	—	84.0	72.00	187.50	15.20	—	297.50	162.40	57.60	57.12	—	—	—
(Tischler)																	
Gewöhl. Arbeiter	—	50.60	—	60.0	—	—	—	42.00	132.60	16.80	—	159.00	93.60	51.84	37.92	—	—
<b>Saifongewerbe</b>																	
(Baugewerbe)																	
Gelernte	38.40	70.56	374.00	90.0	120.00	76.80	83.0	60.00	165.60	57.60	252.00	78.00	289.00	156.00	76.80	71.04	84.40
(Maurer, Steinmetze)																	
Gewöhl. Arbeiter	36.00	58.08	294.00	64.0	—	40.80	63.0	45.00	108.00	21.60	200.00	28.80	200.00	100.80	69.60	85.20	44.16

Wochenlöhne 1929 im europäischen Vergleich.

lebenden Haushalts sollte dauerhaft nicht 33 Prozent des Einkommens überschreiten.“ (Quelle: www.bmwsb.bund.de)

Doch die Realität spricht eine andere Sprache: Nach der letzten Statistik von 2021 bezahlen 14 Prozent der Bevölkerung mehr als 40 Prozent des Nettoeinkommens an Miete, wobei kleinere Wohnungen eindeutig höhere Kosten verursachen. Zugleich ist festzuhalten, dass die verfügbare Wohnfläche heute mit durchschnittlich 47 Quadratmeter pro Person deutlich größer ist als zu Zeiten des CIAM-Kongresses 1929.

Bei diesem Kongress wurden in der Festhalle Frankfurt 105 verschiedene Grundrisse für einfache Wohnungen mit wenig Wohnfläche präsentiert. Insbesondere die Flächen des Schlafbereichs waren hier deutlich minimiert, ebenso

der Stauraum, da die Menschen in den 1920er-Jahren im Vergleich zu heute deutlich weniger besaßen.

Auch das von August Brenner für den CIAM-Kongress konzipierte Laubenganghaus überzeugt mit einer robusten Struktur und einem ausgetüftelten Grundriss auf wenigen Quadratmetern. Da in diese Wohnungstypen die üblichen Möbel nicht passten, entwickelten Innenarchitekten zeitgleich funktionale und modulare Möbel wie zum Beispiel die Frankfurter Küche.

Welche Ideen zur Flächenreduktion gibt es heute? Das Pilotprojekt Cubity von der TU Darmstadt veranschaulichte eine Idee am Beispiel eines inzwischen abgebauten temporären Gebäudes. Dieses besteht aus einer großen thermischen Hülle, in die die minimalistischen Individualbereiche, also Schlafen und Sanitär von jeweils sechs Quadratmetern Größe, an den Gebäuderändern eingebracht sind. In der Mitte des Kubus – und von jedem Individualbereich zugänglich – befinden sich Flächen zur gemeinschaftlichen Nutzung.

**Varianz**

Zum Thema „Nutzungsneutrale Grundrisse“ gibt es eine Vielzahl von Forschungsarbeiten. Interessant ist zum Beispiel der Ansatz von Sophie Delhay, Paris. Sie schafft mit Kleinstmodulen in der Größe 3,60 auf 3,60 Meter sozialen Wohnungsbau, der in unterschiedlichen Zusammenstellungen nutzungs offene Räume kreiert, die sehr viel können. Sichtachsen und zuschaltbare Räume schaffen eine

Großzügigkeit, die die tatsächliche Größe der Flächen überwindet und ein durchgängiges räumliches Gefüge entstehen lässt.



Ansicht des modularen Wohngebäudes La Quadrata in Dijon.

Ein spanisches Beispiel wiederum greift die Ideen von Le Corbusier auf: Hier werden nur noch Raumkreuze markiert, sodass mittels einer Laubengangerschließung sowie Freibereichen nutzungsneutrale Konfigurationen entstehen. Innerhalb der Wohnungen sind verschiedene Schaltungen möglich. Die Komponenten sind in Holzbauweise konzipiert und vollständig rückbaubar.

Ein weiteres Beispiel kommt aus Mülhausen im Elsass, das mit einer Struktur aus einfachen Tragastern arbeitet. Der Luxus besteht hier in der Großzügigkeit und den Variationsmöglichkeiten der Räume. Die Architekten arbeiten mit industriellen Gewächshausssystemen, die den Wohnraum mit kostengünstigen Mitteln erweitern und ihn um multifunktional nutzbare Flächen ergänzen.

**Resilienz**

Einen ganz anderen Weg zum einfachen Bauen schlägt das Projekt „Grundbau und Siedler“ von BeL Sozietät für Architektur, Köln ein. Im DIY-Verfahren lässt sich hier individuell der Wohnraum aneignen und ausbauen.

Die genannten Beispiele verdeutlichen, dass die Aussage von Mies van der Rohe aus dem Jahr 1927 bis heute zutrifft: „Wir müssen auf die steigende Differenzierung unserer (Wohn)Bedürfnisse mit der größten Freiheit in der Benutzungsart reagieren.“



Link zum Projekt

## Exemplarisches prototypisches Bauen

Das Thema der Sommerakademie Architektur 2024 gibt Raum für Spekulationen: Was bedeutet „einfach“? Ist hierunter schlicht zu verstehen, also Bauen ohne Ornamente? Bedeutet es sortenrein bauen, also den Verzicht auf Verbundbaustoffe, die man bei einem möglichen Rückbau kaum oder gar nicht mehr voneinander trennen kann und wenn, dann nur unter hohem Energieeinsatz? Handelt es sich um die Vereinfachung von Prozessen, zum Beispiel durch weniger gesetzliche Vorgaben bei Bauvorhaben? Oder ist als Vereinfachung die Beteiligung Dritter zu verstehen, von der Planung bis hin zur Umsetzung? Auch besseres Bauen kann vieles bedeuten. Die folgenden Beispiele verdeutlichen, wie man sich städtebaulich dem Thema nähern kann und welche Vielfalt der Interpretationsmöglichkeiten es gibt.



Den Haag, Vaillantlaan.



Verfasser  
**Prof. Dipl.-Ing. Rolo Fütterer**  
 Hochschule Kaiserslautern

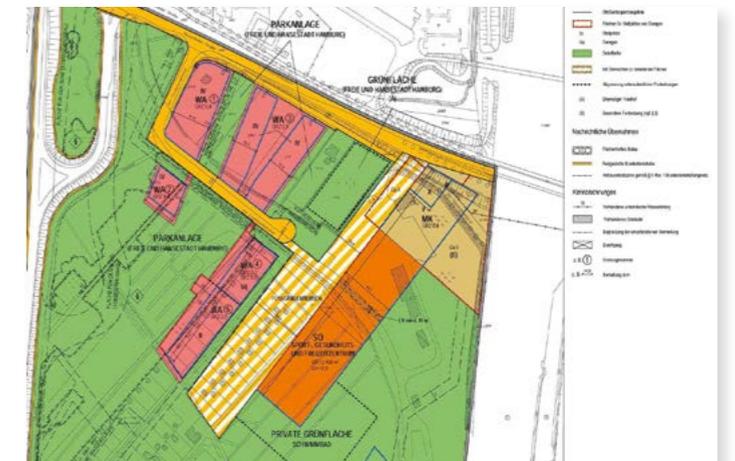
Ein erstes Beispiel ist ein Wohnungsbauprojekt in Den Haag. Die Aufgabe bestand darin, einen homogenen und vielfältigen Straßenraum zu entwickeln, der sich als wichtige Stadtachse präsentiert. Grundprinzip des Einfachen war hier ein Baukastensystem vorgefertigter Fassadenelemente für modulares Bauen im Städtebau, mit der Prämisse, vielfältige Grundrisse zu ermöglichen. Im Ergebnis entstand ein kräftiger Straßenraum, der als Adresse wahrgenommen wird. Dabei überzeugen die Gebäudezeilen durch ihre hohe Grundrisskompetenz. Durch die Methodik des elementaren Bauens und dem damit verbundenen Gestaltungsrahmen konnten viele unterschiedliche Planende an einem homogenen Gesamtbild des Straßenraumes arbeiten.

### IBA Hamburg

Die Internationale Bauausstellung (IBA) Hamburg, die zwischen 2006 und 2013 stattfand, setzte einen Themenschwerpunkt auf „Stadt im Klimawandel“. Auf der Elbinsel Wilhelmsburg, mit einer Fläche von 35 Quadratkilometern die größte Binneninsel Europas, wurde mit der Neuen Mitte Wilhelmsburg ein Planungs- und Experimentierraum als Teil eines großen Systems grüner Parkflächen ausgewiesen. Planungsstart war 2006, 2013 waren in Wilhelmsburg bereits einige Gebäude realisiert.



Gestaltungsplan Neue Mitte Wilhelmsburg.



Bebauungsplan Neue Mitte Wilhelmsburg mit neu anzulegenden Wasserbassins.



Städtebauliches Modell.

Das städtebauliche Modell zeigt die ersten Ideen für mögliche Bebauungen sowie den Zugang zu den Grünflächen entlang neu anzulegender Wasserläufe.



Zugang zum Park.

Die realisierten Wohngebäude machen unterschiedliche Aussagen zum Thema „Stadt im Klimawandel“:



Das Projekt **Grundbau und Siedler**, das Michael Spies bereits kurz vorgestellt hat, besteht aus einem Grundgerüst in Skelettbauweise, das im Selbstausbau von den Nutzerinnen und Nutzern bedarfsorientiert fertigzustellen ist.



Link zum Projekt



Der **Woodcube** ist ein in sortenreiner Holzmassivbauweise konzipiertes Wohngebäude ohne Leime und Verbundwerkstoffe, bei dem nur der Treppenhaukern aus Stahlbeton besteht.



Link zum Projekt



Das dunkle, ganz aus vorgefertigten Elementen gebaute Wohngebäude **Case Study #1** ist ein Beispiel für kostengünstiges und zugleich flexibles Bauen.



Link zum Projekt



Einen ganz neuen Ansatz der Energiegewinnung nutzt das **BIQ**, in dessen Bioreaktor-Fassade in Glaspanelen lebende Mikroalgen Wärme erzeugen.



Link zum Projekt

Andere Entwürfe und Animationen befassten sich mit Bauen auf dem Wasser. Realisiert wurden hier die in gefluteten Wasserbecken schwimmenden WaterHouses.

Die IBA Hamburg veranschaulicht, wie es nach einer Masterplanung gelingen kann, bei aller Unterschiedlichkeit der Gebäude ein in sich kohärentes Stadtquartier zu gestalten.

Angesichts des Mangels an Wohnraum – in Deutschland fehlen aktuell weit über 500.000 Wohnungen – ist ökologisch verantwortetes Bauen heute wichtiger denn je. Wie viel unverbaute Natur wir dabei nutzen, liegt in unserer Hand. Der Satz „Zerstöre mit Vernunft“ des Schweizer Architekten und Architekturdozenten Luigi Snozzi (1932–2020) hat nichts an Aktualität verloren.

Realisierte  
WaterHouses.



## Einfaches Bauen – Projekte aus der GAG-Historie

Wie sieht einfaches Bauen in Ludwigshafen aus? Die GAG hat in ihrer 100-jährigen Unternehmensgeschichte eine Reihe entsprechender Projekte im Siedlungsbau realisiert. Jede Siedlung ist ein Kind ihrer Zeit und Ausdruck des jeweiligen Zeitgeistes, was Wohnungsgröße, Baumaterial und Bauweise, Ausstattung und Wohnumfeld betrifft.

Ludwigshafen gehört zu den wenigen Städten in Deutschland, die erst im 19. Jahrhundert gegründet wurden. Prägend für die Entwicklung der Stadt waren die Lage am Rhein und die Eisenbahnlinie, die bis nach Bexbach zu den Kohlerevieren des Saarlands führte. In Ludwigshafen siedelten sich deshalb mehrere chemische Unternehmen an, die einen enormen Arbeitskräftebedarf hatten. Der hieraus resultierende Bevölkerungsanstieg führte dazu, dass von der Stadtgründung bis in die 1970er-Jahre ein großer Bedarf an neuem Wohnraum zu verzeichnen war.



Verfasser  
**Tobias Löchner**  
Referent des Vorstandes und Archivar bei der GAG Ludwigshafen

Nach dem ersten Weltkrieg herrschte in Ludwigshafen eine große Wohnungsnot. Wie dramatisch sich die Situation für die Bevölkerung darstellte, veranschaulichen folgende Passagen aus einem Beitrag von Ludwig Bertram (Volksschullehrer und späterer Stadtrat in Ludwigshafen):



General-Anzeiger, Ausgabe 01.02.1918.

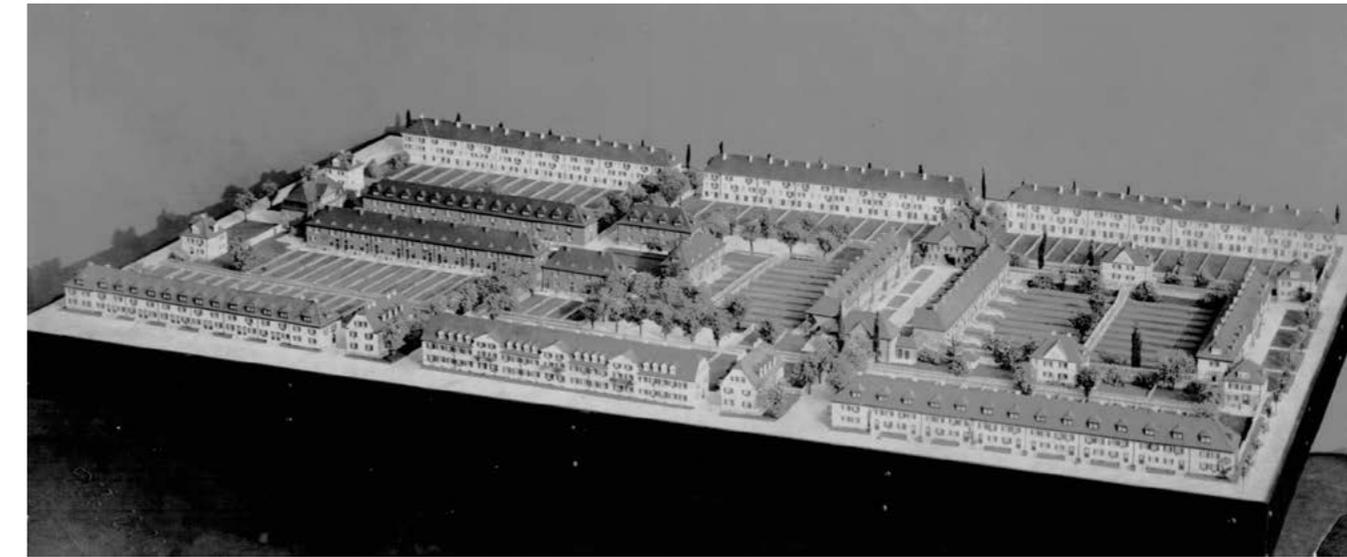
Da schnell viel Wohnraum benötigt wurde, gründete die Stadt Ludwigshafen 1920 zusammen mit Industrieunternehmen und Banken die Wohnungsbaugesellschaft GAG. Zweck der Gesellschaft war es, der Bevölkerung billigen und zweckmäßigen Wohnraum zu verschaffen.



Unternehmensgebäude der GAG.

### Die Heimstätten-Siedlung (1919 bis 1922)

Der Bau der Heimstätten-Siedlung durch die Stadt Ludwigshafen begann schon vor der Gründung der GAG. Die bereits fertiggestellte erste Baurate wurde nach deren Gründung als Sacheinlage in das neue Wohnungsbauunternehmen eingebracht. Sie bestand aus 144 Einfamilienhäusern in Zeilenbauweise mit jeweils einem Garten zur Selbstversorgung sowie 18 Mehrfamilienhäusern. Um die Planung einfach und effektiv zu gestalten, gab es 12 verschiedene Grundrisstypen, die je nach Bedarf in den Gebäuden wiederholt wurden.



Modell der Heimstätten-Siedlung.



Bau der Heimstätten-Siedlung.



Innenhof der Heimstätten-Siedlung.

**Typ 2:** Eingehautes Einfamilienhaus, bestehend aus:  
 im Erdgeschoß: 1 Zimmer, Küche und Spülküche mit Waschkessel und Badgelegenheit  
 im 1. Obergeschoß: 2 Zimmer und Klosett.  
 im Dachgeschoß: 1 Kammer und Speicher und  
 im Kellergeschoß: 2 Kellerräumen und Stallung für Klein- und Federvieh.  
 Die bebaute Fläche beträgt 6,00 x 8,00 = 48,00 qm; die Wohnfläche 95,00 qm.

**Typ 2a:** Genau wie Typ 2, bebaute Fläche jedoch 6,00 x 8,50 = 51,00 qm; Wohnfläche 100,00 qm

**Typ 2b:** Genau wie Typ 2, bebaute Fläche jedoch 6,30 x 8,25 = 52,00 qm; Wohnfläche 100,00 qm

**Typ 2c:** Genau wie Typ 2, jedoch freistehender Stall aus Holz.

**Typ 2d:** Genau wie Typ 2b, Stall jedoch im Keller eingebaut.

**Typ 2e:** Genau wie Typ 2, ohne Stall, Haus nur zum Teil unterkellert.

**Typ 3:** Angebautes Einfamilienhaus, bestehend aus:  
 im Erdgeschoß: 1 Zimmer, Küche, Spülküche mit Waschkessel,  
 im 1. Obergeschoß: 2 Zimmer, Klosett und Bad,  
 im Dachgeschoß: 1 Kammer und Speicher,  
 im Kellergeschoß: 2 Kellerräumen und Stallung.  
 Die bebaute Fläche beträgt 6,15 x 8,00 = 49,20 qm; die Wohnfläche 90,00 qm.

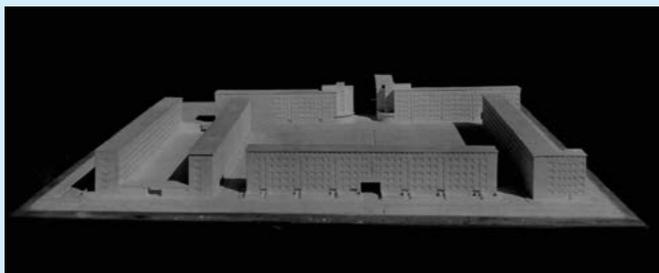
Wohnungstypen in der Heimstätten-Siedlung.

Die Räume waren in dieser Zeit noch keiner bestimmten Funktion zugeordnet, erst bei späteren Grundrissen erfolgten entsprechende Zuordnungen.

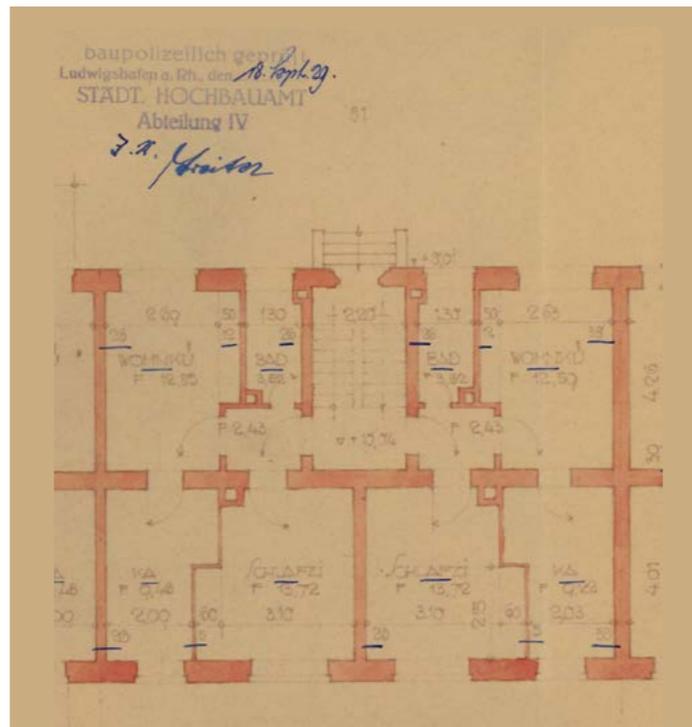
### Die Westend-Siedlung (1929 bis 1930)

Die Westend-Siedlung entstand während der Weltwirtschaftskrise. In dieser Zeit wurde nicht mehr der Bau von Siedlungshäusern, sondern der Geschosswohnungsbau mit Klein- und Kleinstwohnungen staatlich gefördert.

Die Westend-Siedlung bestand zunächst aus 341 Wohnungen, wobei die Siedlung in den Folgejahren in mehreren Bauphasen erweitert wurde. Der kleinste Wohnungstypus, vorgesehen für eine bis zu vierköpfige Familie, hatte eine Fläche von 42 Quadratmetern. Den Räumen waren nun klare Funktionen zugewiesen.



Modell der Westend-Siedlung.



**Wohnfläche Typ I:**

Flur . . . . .	= 2.43 qm
Bad . . . . .	= 3.62 ..
Wohnküche . . . . .	= 12.59 ..
Elternschlafzimmer . . . . .	= 13.72 ..
Kinderschlafzimmer . . . . .	= 9.22 ..
<b>Gesamtwohnfläche . . . . .</b>	<b>= 41.58 qm</b>

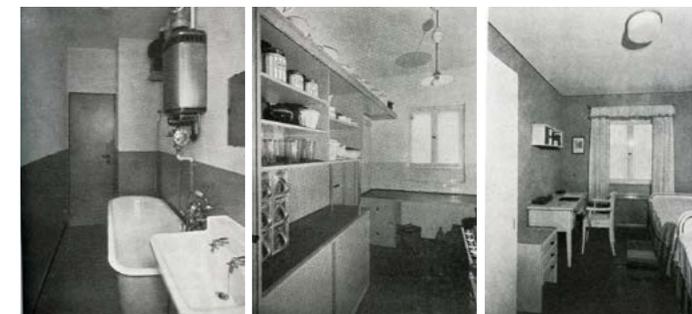
Funktionszuweisung der Räume.



Wohngebäude der Westend-Siedlung.

In der obersten Etage, erkennbar an den deutlich kleineren Fenstern, befanden sich Abstellkammern sowie Wasch- und Trockenräume. Diese Etage diente zusätzlich der Wärmedämmung.

Ab Mitte der 1930er-Jahre gab es deutlich weniger Bauvorhaben, in den Kriegsjahren wurden gar keine Projekte mehr fertiggestellt.



Musterwohnungen mit Einrichtungsbeispielen für die künftigen Bewohner.

### Ludwigshafen nach 1945

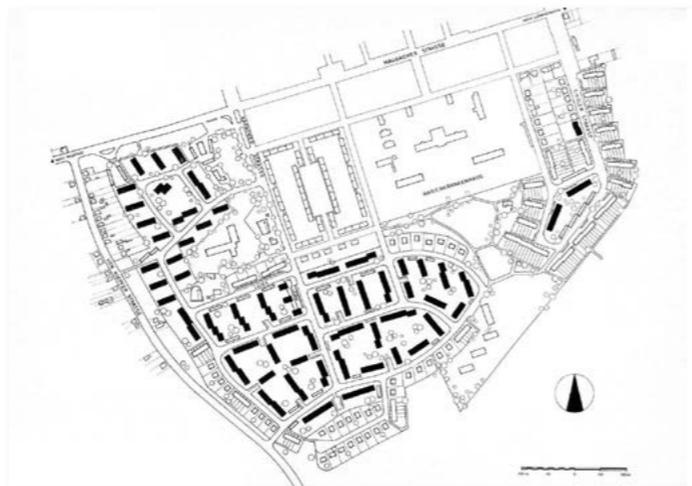
Ludwigshafen wurde in den Kriegsjahren von den Alliierten stark zerstört. Der Wohnungsbestand der GAG war zu einem Drittel komplett zerstört oder unbewohnbar, 55 Prozent waren beschädigt, nur 12 Prozent ließen sich unbeschränkt nutzen.

Zunächst ging es daher um den Wiederaufbau der zerstörten und beschädigten Siedlungen. Erst zehn Jahre nach Kriegsende folgte das erste größere Neubauprojekt, die Valentin-Bauer-Siedlung.

### Ernst-Reuter-Siedlung (1959 bis 1962)

Während des sogenannten „Wirtschaftswunders“ florierte die Wirtschaft, erste Gastarbeiter kamen aus Italien und der Türkei nach Deutschland und brauchten Wohnraum. Die Ernst-Reuter-Siedlung, zum damaligen Zeitpunkt das größte Bauvorhaben in Rheinland-Pfalz, ist eine typische Siedlung der Nachkriegszeit, wie sie auch in anderen Städten zu finden ist. In nur drei Jahren entstanden 1.300 neue Wohnungen, ein Teil war aufgrund der staatlichen Förderung Geflüchteten aus der sowjetisch besetzten Zone vorbehalten. In Größe und Zuschnitt waren die Wohnungen größer und vielfältiger als bei den in früheren Jahren entstandenen Siedlungen. Den Schwerpunkt bildeten Drei- bis Vierzimmerwohnungen.

Trotz der Größe der Siedlung wurde durch variierende Geschosshöhen und die Zuordnung der Gebäude darauf geachtet, dass die Bebauung nicht zu eintönig wird. Zeilenbauweise ergänzt durch höhere Punkthäuser machen von nun an das Typische der GAG-Siedlungen aus.



Schwarzplan der Ernst-Reuter-Siedlung (oben),  
Wohngebäude der Westend-Siedlung (unten).



Gebäudeansichten der Ernst-Reuter-Siedlung.



### Pfingstweide (1967 bis 1980)

Die Pfingstweide ist ein typisches Beispiel für die Außenentwicklung der Stadt Ludwigshafen. GAG und LUWOG, die Wohnungsbaugesellschaft der BASF (heute BASF Wohnen + Bauen GmbH), bauten bei diesem gemeinsamen Projekt bis 1976 insgesamt 2.700 Wohnungen. 1980 lebten etwa 8.400 Menschen in der Pfingstweide.

Albert Speer jun., der die Siedlung plante, konzentrierte die höheren Gebäude in der Mitte der Siedlung, die aus vier verschiedenen Gebäudetypen besteht – vom Einfamilienhaus bis zu 17-geschossigen Hochhäusern. Die neugeschossigen Punkthäuser entstanden erstmals in Modulbauweise und konnten innerhalb von 20 Tagen montiert werden. Die Wohnungen sind deutlich großzügiger zugeschnitten als Wohnungen der früher erbauten Siedlungen. Eine Zweizimmerwohnung hatte zum Beispiel eine Fläche von 63, eine Dreizimmerwohnung von 72 und eine Fünzimmerwohnung von 105 Quadratmetern, was die Wohnungen bis heute für Mietsuchende interessant macht.



Modell der Pfingstweide (oben),  
Pressemeldung zum Baufortschritt eines Wohnhauses (unten).



Die Pfingstweide aus der Vogelperspektive (links),  
Spielende Kinder (unten).



Weitere Gebäudeansichten der Pfingstweide.

### Die Nachhaltigkeitsstrategie der Volkswagen Group

## regenerate+: Nachhaltigkeit neu denken

Nachhaltigkeit beim Bauen – dieser Ansatz verbindet wie ein roter Faden die Planungsentwürfe der teilnehmenden Studierenden der Sommerakademie Architektur 2024. Nachhaltigkeit spielt jedoch nicht nur beim Bauen eine wichtige Rolle, sondern auch in anderen Wirtschaftszweigen.

Große Unternehmen dokumentieren inzwischen ihre Aktivitäten nachhaltigen Wirtschaftens und entwickeln Nachhaltigkeitsstrategien, die mittel- und langfristige Ziele definieren. So auch die Volkswagen Group, einer der großen Mobilitätsanbieter, deren Nachhaltigkeitsstrategie der diesjährige Gastvortrag zum Thema hatte.

Unsere Ressourcen sind endlich und wir stehen heute bei Themen der Nachhaltigkeit, wie dem Klimawandel, vor beispiellosen globalen Herausforderungen. Ein Grund hierfür liegt unter anderem daran, dass wir für materielle Güter nie den „wirklichen“ Preis gezahlt haben – einen Preis, der unter Berücksichtigung aller Gegebenheiten eigentlich erhoben werden müsste und den wir als Gesellschaft zahlen. Das haben wir lange verdrängt.

Aktuell leben circa acht Milliarden Menschen auf der Erde, Tendenz steigend in Richtung 10 Milliarden. 60 bis 70 Prozent dieser Menschen werden in Zukunft in Städten wohnen. Das bedeutet, dass im Vergleich zu heute durch das Wachstum der Städte in den kommenden Jahrzehnten um die 100 weitere Mega-Citys von der Größe von Mexiko-Stadt entstehen. Wie schafft man akzeptablen und bezahlbaren Wohnraum für diese Menschen, wie Mobilität und Logistik?



Verfasser  
**Dirk Voeste**

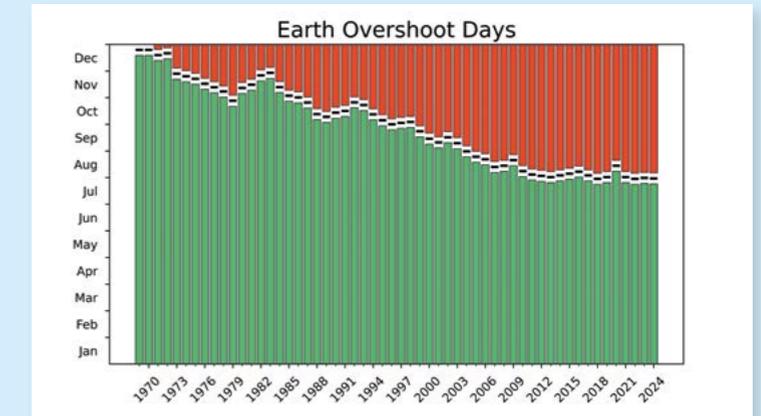
Chief Sustainability Officer, Volkswagen Group

Dr. Dirk Voeste ist seit 2023 bei der Volkswagen Group als Chief Sustainability Officer tätig. Davor arbeitete er 22 Jahre in verschiedenen Positionen bei der BASF SE. Der studierte Biologe beschäftigt sich bereits seit Jahrzehnten mit Themen der Nachhaltigkeit und entwickelte unter anderem die Nachhaltigkeitsstrategie der BASF.

Die Volkswagen Group hat sich mit Fragen einer nachhaltigen Mobilität intensiv befasst und diese Überlegungen in einer Nachhaltigkeitsstrategie formuliert, die im Frühjahr 2024 veröffentlicht wurde. Durch die Umsetzung der Strategie „regenerate+“ soll ein messbarer und nachvollziehbarer positiver Beitrag für Natur und Gesellschaft geleistet werden, also unserem Planeten mehr zurückgeben, als an Ressourcen verbraucht wird.

Treiber dieser Strategie ist die Gewissheit, dass Nachhaltigkeit ein Dauerthema bleiben wird, wenn wir das menschliche Leben auf dem Planeten bewahren wollen. Daher ist „null“ nicht genug, will man den „Earth Overshoot Day“ von aktuell Anfang August wieder zurück in Richtung 31. Dezember bringen. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen alle an einem Strang ziehen. Die Volkswagen Group mit einem Jahresumsatz von über 300 Milliarden Euro, 114 Standorten, ca. 670.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und mehr als 60.000 Erstlieferanten sieht sich hier in der Verantwortung.

### Earth Overshoot Day



Wir verbrauchen weltweit seit Anfang der 1970er-Jahre mehr natürliche Ressourcen, als unsere Erde im Jahr zur Verfügung stellen kann. Wie hoch diese Überlastung ist, verdeutlicht der jährliche „Earth Overshoot Day“, auch bekannt als Weltererschöpfungstag oder Erdüberlastungstag. An diesem Tag sind weltweit rechnerisch alle nachhaltigen Ressourcen, die das Ökosystem der Erde innerhalb eines Jahres herstellen kann, aufgebraucht. 2023 fiel der „Earth Overshoot Day“ auf den 2. August. Im hochindustrialisierten Deutschland verbrauchen wir vergleichsweise mehr Ressourcen als ärmere Länder. Daher haben wir unser Ressourcenbudget schon deutlich früher verbraucht, nämlich Anfang Mai.

Quellen: <https://de.wikipedia.org/wiki/Erd%C3%BCberlastungstag>, <https://www.welthungerhilfe.de/informieren/themen/klimawandel/earth-overshoot-day-welthungerhilfe>

Um die Vision von regenerate+ „Becoming a nature and society positive mobility provider“ mit Leben zu füllen, kommen vier Dimensionen zum Tragen: Natur, unsere Belegschaft, Gesellschaft und Business.

### NATUR

Hier stehen drei wichtige Themen im Fokus: das Klima, die Ressourcen und unser Ökosystem. Wie sehen unsere Überlegungen im Einzelnen aus?

Bis 2050 will die Volkswagen Group ein bilanziell CO<sub>2</sub>-neutrales Unternehmen werden. Dazu gehört unter anderem, dass bis 2040 alle Produktionsstandorte klimaneutral sein sollen. Die Treibhausgas-Emissionen sollen zu diesem Zeitpunkt im Vergleich zu 2018 um 40 Prozent reduziert ausfallen. Bereits bis 2030 soll der Strombezug aller Standorte zu 100 Prozent aus CO<sub>2</sub>-neutralen Quellen stammen. Bis 2050 strebt Volkswagen einen „Zero Impact“-Status für alle Standorte zur Fertigung von Pkw und leichten Nutzfahrzeugen an.

Um Ressourcen zu schonen, steht die Entwicklung einer Kreislaufwirtschaft im Zentrum der Bemühungen: Bis 2040 sollen 40 Prozent der verwendeten Materialien aus recycelten Materialien kommen. Das betrifft vor allem Batterien, Stahl, Alu und Glas sowie Reifen. In den Fahrzeugen der ID.-Familie werden

bereits heute Metalle und Kunststoffe aus recycelten Materialien eingesetzt. So besteht der ID.Buzz aus ca. 25 Prozent recycelten Materialien.

Um Ökosysteme zu schützen und die Artenvielfalt zu erhalten oder sogar zu verbessern, plant die Volkswagen Group, die Biodiversität an den Produktionsstandorten und die Schutzmaßnahmen bei der Gewinnung von Rohstoffen für den Autobau zu erhöhen. Zusätzlich ist geplant, ab 2025 für externe Projekte einen Biodiversitätsfonds mit bis zu 25 Millionen Euro pro Jahr aufzulegen.

### UNSERE BELEGSCHAFT

Vielfalt in der Unternehmensgruppe ist Volkswagen ein wichtiges Thema. Hier sollen exemplarisch nur zwei Punkte herausgehoben werden: Um die Auswirkungen der Digitalisierung und Transformation des Unternehmens aufzufangen, sind umfangreiche Weiterbildungsmaßnahmen für die ca. 670.000 Mitarbeitenden vorgesehen. In 2023 haben sich die Mitarbeiter weltweit in ca. 14,3 Millionen Stunden weitergebildet. Bis 2030 ist das Ziel gesetzt, diese Zahl im Schnitt um 35 Prozent zu steigern. Hinzu kommen viele Gesundheits- und Arbeitsschutzmaßnahmen, um die Gesundheit und das Wohlbefinden der Mitarbeitenden zu verbessern.

### GESELLSCHAFT

Nachhaltige Lieferketten sind ein wichtiger Baustein im Engagement für Nachhaltigkeit. Hier hat sich der Konzern das Ziel gesetzt, möglichst viele der Lieferanten im Rahmen von Audits nach bestimmten Kriterien zu zertifizieren. Bis 2040 sollen mindestens 95 Prozent der wichtigsten Lieferanten ein positives Sustainability Rating sowie ein Umweltmanagement nachweisen können.

Ihr gesellschaftliches Engagement wird die Volkswagen Group auch unter regenerate+ fortsetzen. Die Vergabe von Spenden soll in Zukunft nach Wirkungen auf nachhaltige Themen geprüft werden. Zusätzlich ist ein neuer Sustainability Impact-Fond mit bis zu 20 Millionen Euro jährlich für Nachhaltigkeitsprojekte vorgesehen.

### BUSINESS

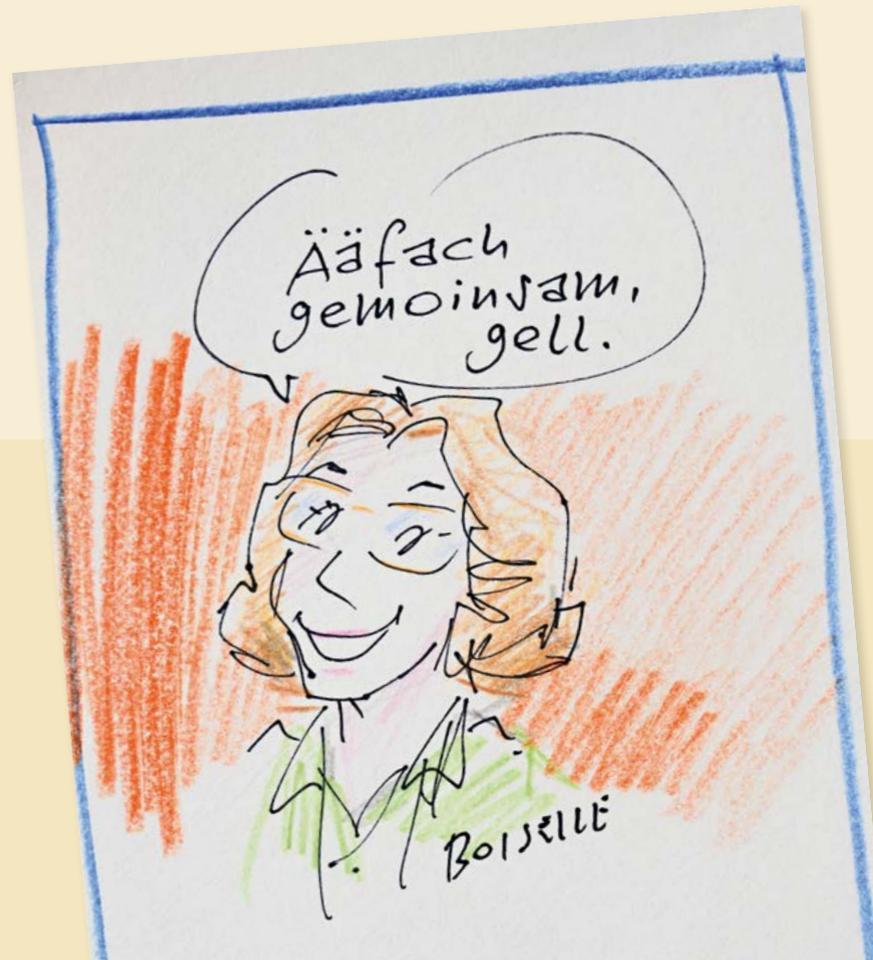
Um die Ziele der Dekarbonisierung und der Einhaltung der Pariser Klimaziele zu erreichen, ist ganz klar, dass die Zukunft der Mobilität im Bereich Pkw und leichten Nutzfahrzeugen elektrisch sein wird. Daher ist das klare Geschäftsziel der Volkswagen Group die Elektromobilität. Neben neuen Fahrzeugmodellen ist es genauso wichtig, eine hierfür ausreichende Ladeinfrastruktur aufzubauen. Eines der Tochterunternehmen, Elli, ist ein großer Mobility Service Provider in Europa, der schon heute Zugang zu mehr als 600.000 Ladestationen anbietet. Dieses Netz zusammen mit mehr als 25.000 Schnellladesäulen soll noch weiter ausgebaut werden.

Für die Zukunft plant Volkswagen neue nachhaltigkeits- und klimaschutzbezogene Geschäftsaktivitäten und entsprechende Investitionen in neue Geschäftsfelder. Hierzu gehören zum Beispiel Technologien für klimaneutrale Fernwärme, wie sie die Tochter MAN Energy Solutions gerade in Dänemark im Rahmen eines Pilotprojekts erprobt. Volkswagen erweitert außerdem sein Mobilitätskonzept um elektrisch betriebene Kleinbusse für Städte (MOIA).

Als Mobilitätsanbieter hat sich die Volkswagen Group mit regenerate+ auf den Weg zu mehr Nachhaltigkeit gemacht. Es ist an der Zeit zu zeigen, dass weniger immer noch sehr viel mehr ist.



Live-Zeichnungen von  
Stefan Boiselle















Teilnehmerinnen und Teilnehmer der  
Sommerakademie Architektur 2024



**Studierende der SRH Hochschule Heidelberg**  
mit Prof. Dr.-Ing. Marc Kirschbaum

- » Sofia Bersch
- » Simon Bettendorf
- » Blinera Bytyqi
- » Gregor Cordes
- » Matilde Corsi
- » Kerem Dedeoglu
- » Joris Edinger
- » Linn Frank
- » Aleyna Kaygusuz
- » Noah Kern
- » Jerry Keup
- » Lieselotte Kolb
- » Hellin Kuru
- » Nick Merkel
- » Laura Meyknecht
- » Markus Rapp
- » Lena Riestler
- » Miriam Schnitzler
- » Selina Tesching
- » Jannik Theis
- » Sruthi Vilangumthara
- » Than Viraboth

**Studierende der Hochschule Kaiserslautern**  
mit Prof. Dipl.-Ing. Rolo Fütterer

- » Gwendolin Beyhan
- » Marc Bittner
- » Karina da Silva Ribeiro
- » Selina Dick
- » Ann Kathrin Eimann
- » Melissa Grünwald
- » Lene Lendle
- » Elisa Maier
- » Blerina Peci
- » Lea Ronja Schönborn
- » Justine Schreieck
- » Hannah Siekmann
- » Arooba Tariq
- » Minh Vu
- » Natalia Wdowiak
- » Celina Zimmermann

**Studierende der Hochschule Mainz**  
mit Prof. Dipl.-Ing. Michael Spies

- » Jakob Berhalter
  - » Agatha Braun
  - » Johannes Braun
  - » Sila Demir
  - » Joscha Kassel
  - » Mara Kirchhoff
  - » Lea Koch
  - » Tobias Marterer
  - » Anna Sophie Müller
  - » Maurice Mutschler
  - » Maybritt Peter
  - » Cara Schmitt
  - » Annelotte von Velsen
  - » Helena Weigelt
  - » Jennifer Weise
- Assistenz:**
- » Nora Lunkenheimer
  - » Tobias Tröster

## BEITRAG DER GRUPPE 1

# EINFACH = FREIHEIT

Ann Kathrin Eimann, Mara Kirchhoff, Hellin Kuru,  
Miriam Schnitzler, Selina Tesching, Sruthi Vilangumthara,  
Annelotte von Velsen, Natalia Wdowiak

Der Entwurf der Gruppe „Einfach = Freiheit“ geht von möglichen Lebensmodellen in unterschiedlichen Lebensphasen aus und überträgt diese auf die Anforderungen eines Quartiers. Einfachheit wird als die Freiheit verstanden, das eigene Lebensmodell zu realisieren und es immer wieder den sich verändernden Gegebenheiten anzupassen. Im Vordergrund stehen Gemeinschaft, das heißt miteinander leben und voneinander lernen, Autonomie im Sinne von weitestgehender Selbstversorgung sowie Kreislaufwirtschaft durch modulare, nutzungsneutrale und recycelbare Elemente.

Die Bebauung des Geländes berücksichtigt vor dem Hintergrund unterschiedlicher Lebensentwürfe neben den Wohngebäuden auch eine Infrastruktur der kurzen Wege mit Einkaufsmöglichkeiten, Bibliothek sowie Sportmöglichkeiten.

Mindmap mit den  
Grundüberlegungen der  
Gruppe.

## **EINFACH = FREIHEIT** **KREISLAUF**

Module- Ressourcen- Energie- Wirtschaft- Lebenszyklus- Cradle to cradle- Konsum-  
Produktion- Bildung- Kultur- Kontakte- Funktionalität- Multifunktionalität- Materialien-  
Prozess- System- Wertschätzen- Ressourcen- Klimafreundlich- Energiesparend- Klima  
Ökologie- Suffizienz- Zukunft- Regenerativ- Natur- Umwelt  
Module- Ressourcen- Energie- Wirtschaft- Lebenszyklus- Cradle to cradle- Konsum-  
Produktion- Bildung- Kultur- Kontakte- Funktionalität- Multifunktionalität- Materialien-  
Prozess- System- Wertschätzen- Ressourcen- Klimafreundlich- Energiesparend- Klima  
Ökologie- Suffizienz- Zukunft- Regenerativ- Natur- Umwelt

## **GEMEINSCHAFT**

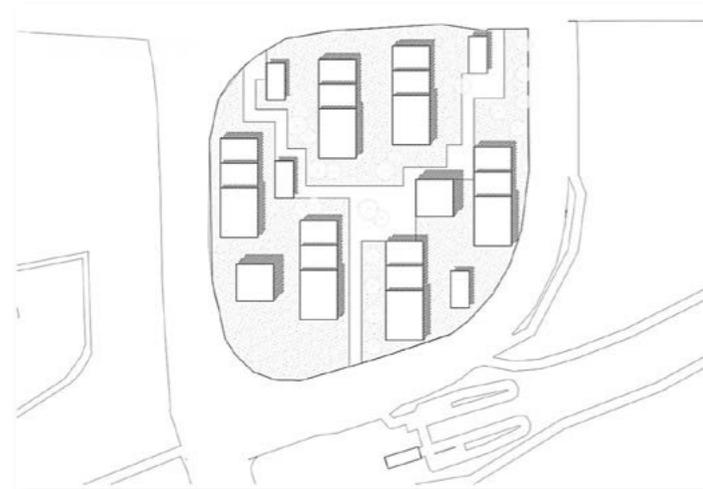
Kollektiv- Ziele- Interessen- Gefühl- Unterstützung- Zusammenhalt- Identität- Familie-  
Werte- Interaktion- Kommunikation- Freiwilligkeit- Verbindung- Gesamtheit- Interessen-  
Normen- Solidarität- Co-housing- Kommunikation- Interaktion- Nachbarschaft- Rituale-  
Aktivitäten- Strukturen- Kultur- Mitgefühl- Hilfsgeist- Inklusion- Grenzen- Teilung-  
Erinnerungen- Humanität-  
Kollektiv- Ziele- Interessen- Gefühl- Unterstützung- Zusammenhalt- Identität- Familie-  
Werte- Interaktion- Kommunikation- Freiwilligkeit- Verbindung- Gesamtheit- Interessen-  
Normen- Solidarität- Co-housing- Kommunikation- Interaktion- Nachbarschaft- Rituale-  
Aktivitäten- Strukturen- Kultur- Mitgefühl- Hilfsgeist- Inklusion- Grenzen- Teilung-  
Erinnerungen- Humanität-

## **AUTONOMIE**

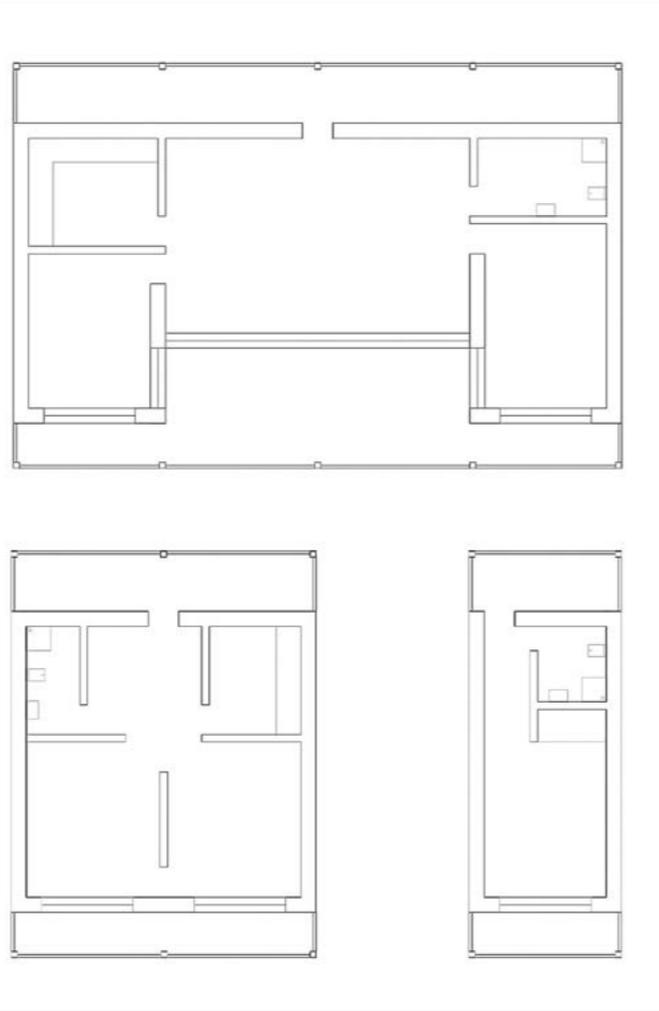
Liberalität- Spielraum- Freiheit- Selbständigkeit- Entfaltung- Möglichkeiten- Ungebundenheit-  
Selbstbestimmung- Kontrolle- Verantwortung- Bewusstsein- Kompetenz- Selbstwirksamkeit-  
Eigeninitiative- Bedingungen- Selbstversorgung- Unterstützung- Zugang- Anerkennung-  
Eigenproduktion- Naturverbunden- Fauna- Flora- Urban gardening  
Liberalität- Spielraum- Freiheit- Selbständigkeit- Entfaltung- Möglichkeiten- Ungebundenheit-  
Selbstbestimmung- Kontrolle- Verantwortung- Bewusstsein- Kompetenz- Selbstwirksamkeit-  
Eigeninitiative- Bedingungen- Selbstversorgung- Unterstützung- Zugang- Anerkennung-  
Eigenproduktion- Naturverbunden- Fauna- Flora- Urban gardening

Die Gebäude in modularer Bauweise sind kombiniert mit großzügigen Freiflächen, unter anderem zur Erholung und für Urban-Gardening-Projekte. Auf diese Weise soll das gemeinschaftliche Zusammenleben gefördert werden.

Die Wohngebäude in Holzbauweise bestehen aus Modulen in der Größe von fünf mal zehn Metern, die koppel- und stapelbar sind und barrierefreies Wohnen ermöglichen. Dadurch lässt sich der Wohnraum je nach Lebensmodell, Flächenbedarf und Bedürfnissen unterschiedlich gestalten und verändern.



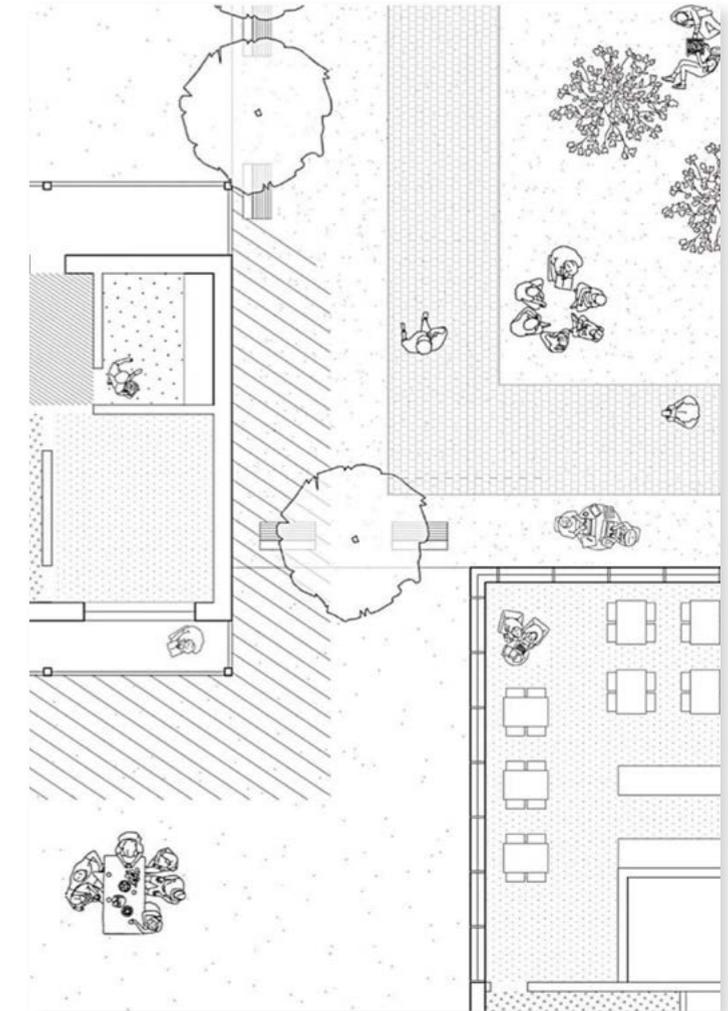
Lageplan mit beispielhafter Bebauung.



Beispiele für flexibel kombinierbare Holzmodule.



Großzügige Freiflächen bilden Orte der Begegnung.



Atmosphäre des Quartiers.

Beispielhaft für die möglichen Nutzergruppen und ihr Nutzungsverhalten stehen die von der Gruppe entwickelten Personas. Ein fiktiver Tagesablauf beschreibt die soziale Interaktion im Quartier.



**Hildegard (72) & Gerhard (73)**

Die beiden genießen die Nähe zu ihren Enkelkindern. Sie organisieren den wöchentlichen Bridge-Club. Hildegard kocht jeden Tag frisch aus den Zutaten des Urban-Gardening-Projekts des Quartiers.



**Laura (23)**

Neben ihrem Studium betreut sie die Nachmittagsaktivitäten der Kinder im Viertel. Am liebsten lernt sie im Café oder in der Bibliothek des Quartiers. An den Wochenenden verbringt sie gerne Zeit mit ihrer WG im Studententreff oder unternimmt eine Fahrradtour mit nextbike.



**Finn (29) & Marie (27)**

Finn ist als Student in eine kleine Wohnung im Quartier gezogen. Seit diesem Sommer arbeitet er als Trainer im Fitnessstudio. Vor zwei Jahren hat er Marie geheiratet, zusammen mit ihrem kleinen Sohn wohnen sie jetzt in einer Dreizimmerwohnung.

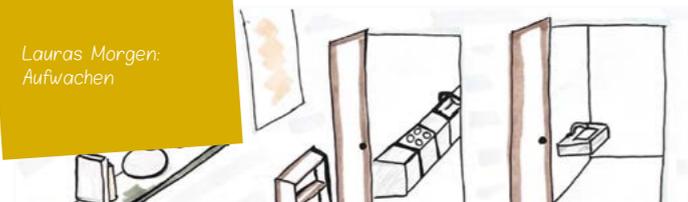


**Helene (8)**

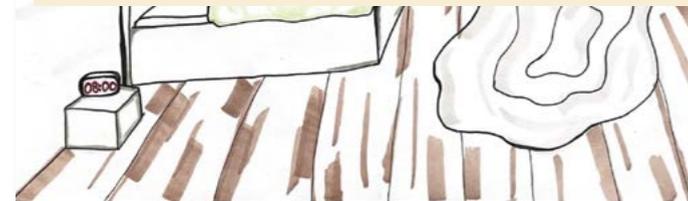
Sie lebt seit ihrer Geburt mit ihren Eltern in der Nachbarschaft. Durch den Quartierskindergarten kennt sie viele Kinder und liebt es, nach der Schule mit ihnen auf dem Spielplatz zu spielen, besonders wenn die freundliche Bäckerin ihnen Plätzchen vorbeibringt.

Personas als Beispiele für mögliche Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers.

Lauras Morgen: Aufwachen



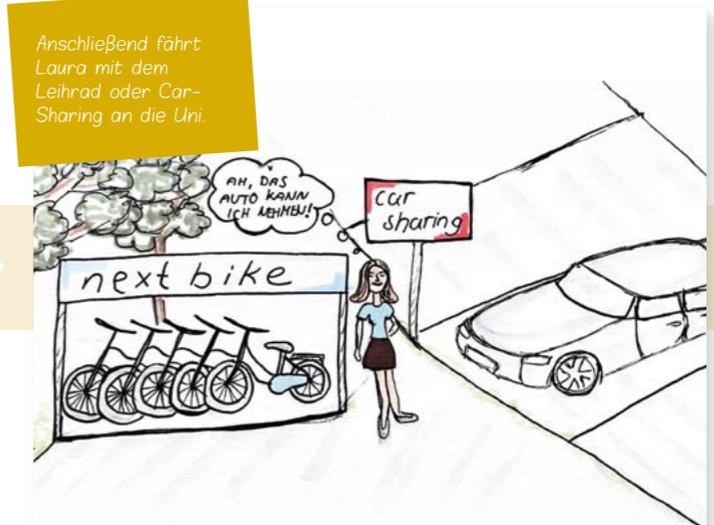
... und Frühstück auf dem Balkon.



Zum Start in den Tag folgt eine Runde Fitness. Das Studio befindet sich im Quartier.



Anschließend fährt Laura mit dem Leihrad oder Car-Sharing an die Uni.



Nach den Vorlesungen geht es zurück, dieses Mal mit dem ÖPNV. Die Haltestelle ist ganz in der Nähe.



Bei einem Kaffee im Quartier kann sie sich mit anderen treffen ...



... oder in der Bibliothek des Quartiers mit Helene, die sie nachmittags betreut.



... und danach zu ihren Eltern zurückbringt.



Auf dem Nachhauseweg geht Laura noch einkaufen.



Dann noch ein Stopp beim Urban-Gardening-Projekt.

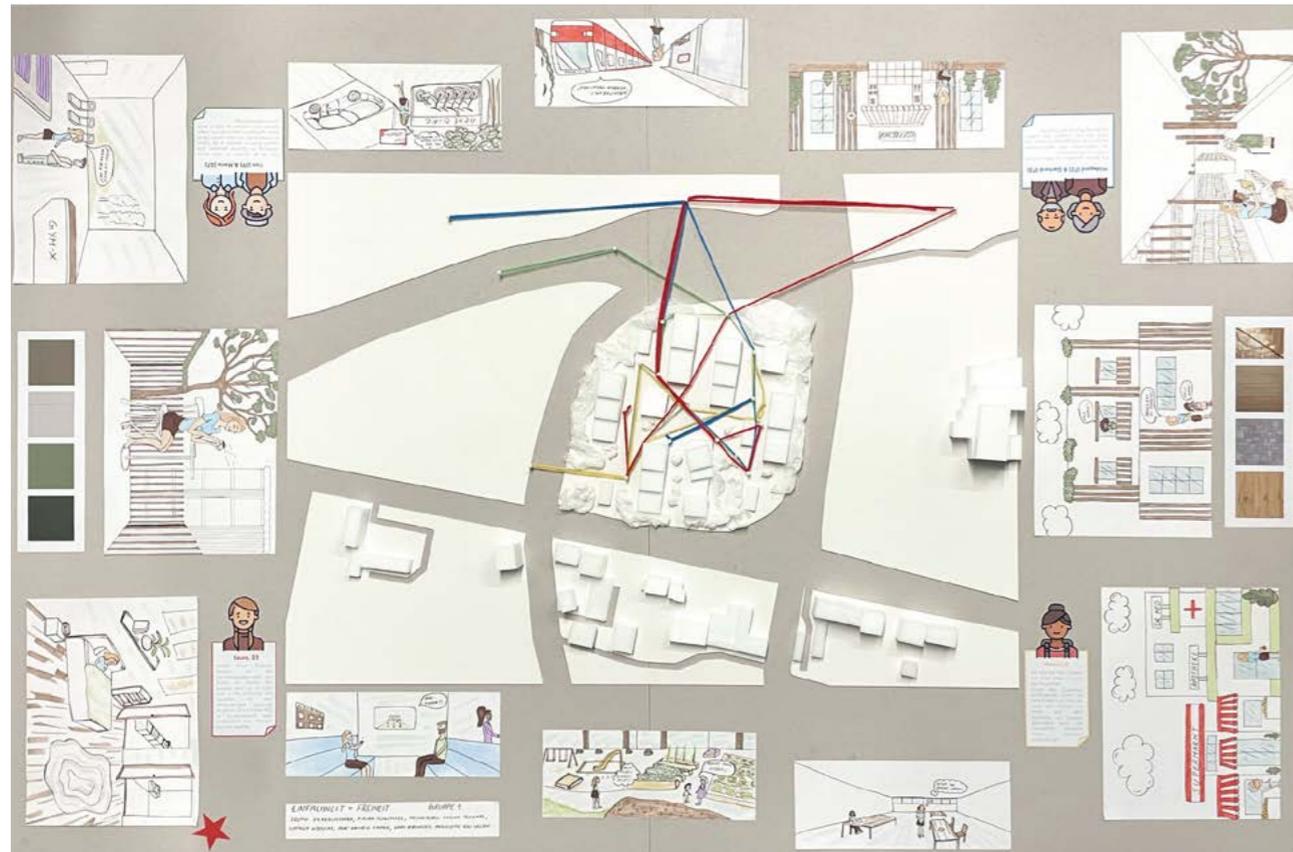


Im Gemeinschaftsraum des Quartiers ist Platz für ungestörtes Lernen,



bevor es abends zu einem Treffen mit Nachbarn geht.

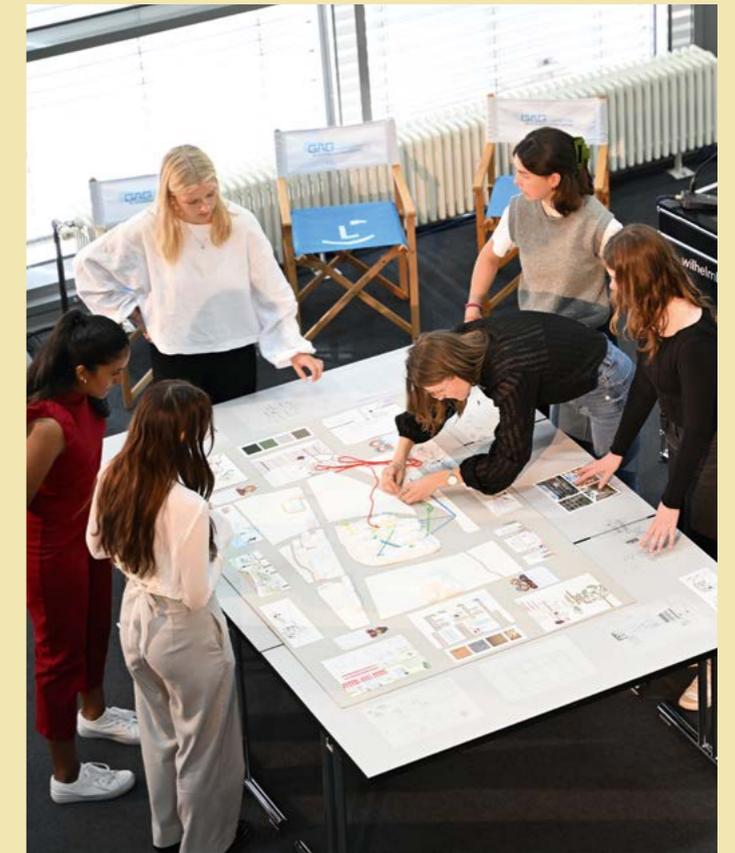




Präsentationsmodell, um die soziale Interaktion im Quartier zu erläutern. Die Fäden in verschiedenen Farben stehen beispielhaft für die gewählten Personas. Während der Präsentation werden so die Interaktionen zwischen den Nutzergruppen beispielhaft visualisiert.

### Kommentierung der Dozenten:

Das Konzept der Gruppe geht weniger von der Bauweise und Gestaltung aus, als vielmehr von den Funktionen des Quartiers. Ausgangspunkt sind unterschiedliche Lebensmodelle und deren mögliche Mischung in einem Quartier mit dem Ziel, dieses entlang der unterschiedlichen Bedürfnisse zu gestalten. Ziel sind vielfältige Interaktionsmöglichkeiten zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern. Wir könnten uns gut vorstellen, dass sich die verschiedenen Lebensmodelle und Interaktionen auch als kleine Filme darstellen ließen.



BEITRAG DER GRUPPE 2

# GUT & GÜNSTIG

Marc Bittner, Matilde Corsi, Elisa Maier,  
Tobias Marterer, Laura Meyknecht, Lena Riester,  
Jennifer Weise, Celina Zimmermann

Die inhaltlichen Schwerpunkte des Entwurfs der Gruppe „Gut & günstig“ liegen zum einen in der Schaffung von preiswertem und nachhaltigem Wohnraum, zum anderen in der Integration der verschiedenen Nutzergruppen eines Quartiers. Um Begegnungsorte zu schaffen, sind im Entwurf neben mehreren Gebäudekomplexen Möglichkeitsräume und Freiflächen für Erholung, Sport und Urban Gardening vorgesehen. Unterstützt wird die Zonierung durch eine Wasser- und Wegeführung über das gesamte Areal.

In der Präsentation der Gruppe „Gut & günstig“ lässt sich die Entwicklung des Konzepts von Mindmaps über erste Skizzen, die Festlegung von Favoriten hin zu den verschiedenen Arbeitsmodellen mit Gebäudesetzungen nachverfolgen.



Mindmap: Bedeutungsvielfalt von „einfach besser bauen“ als eine Inspirationsquelle.



Die Konzeption des Quartiers ermöglicht nicht nur günstiges, sondern auch gutes Wohnen im Sinne von lebendigen Quartiersgemeinschaften. So ist ein Gedanke, dass durch die Unterstützung der älteren durch jüngere Bewohnerinnen und Bewohner erstere länger selbstständig im Quartier leben können. Als Gegenwert würde den Jüngeren für ihre Mithilfe preiswerter Wohnraum zur Verfügung gestellt.

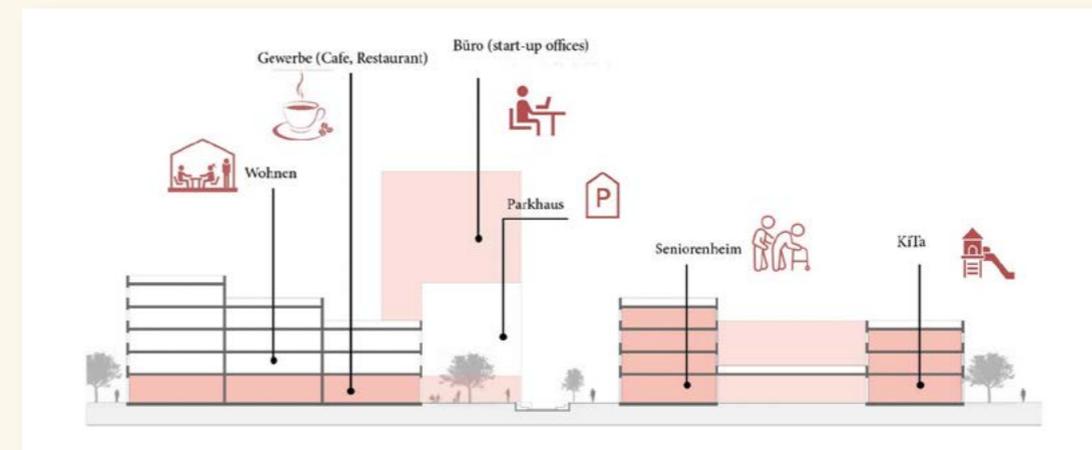
Die vorhandene Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr ermöglicht einen schnellen Weg in die Stadt. Das Quartier ist autofrei angelegt, jedoch ist für Kraftfahrzeuge ein Parkhaus vorgesehen – eine im Vergleich zu einer Tiefgarage kostengünstigere Lösung. Dieses Gebäude ist so konzipiert, dass es nach einer Mobilitätswende wahlweise rückgebaut oder umgenutzt werden könnte.



Lageplan.

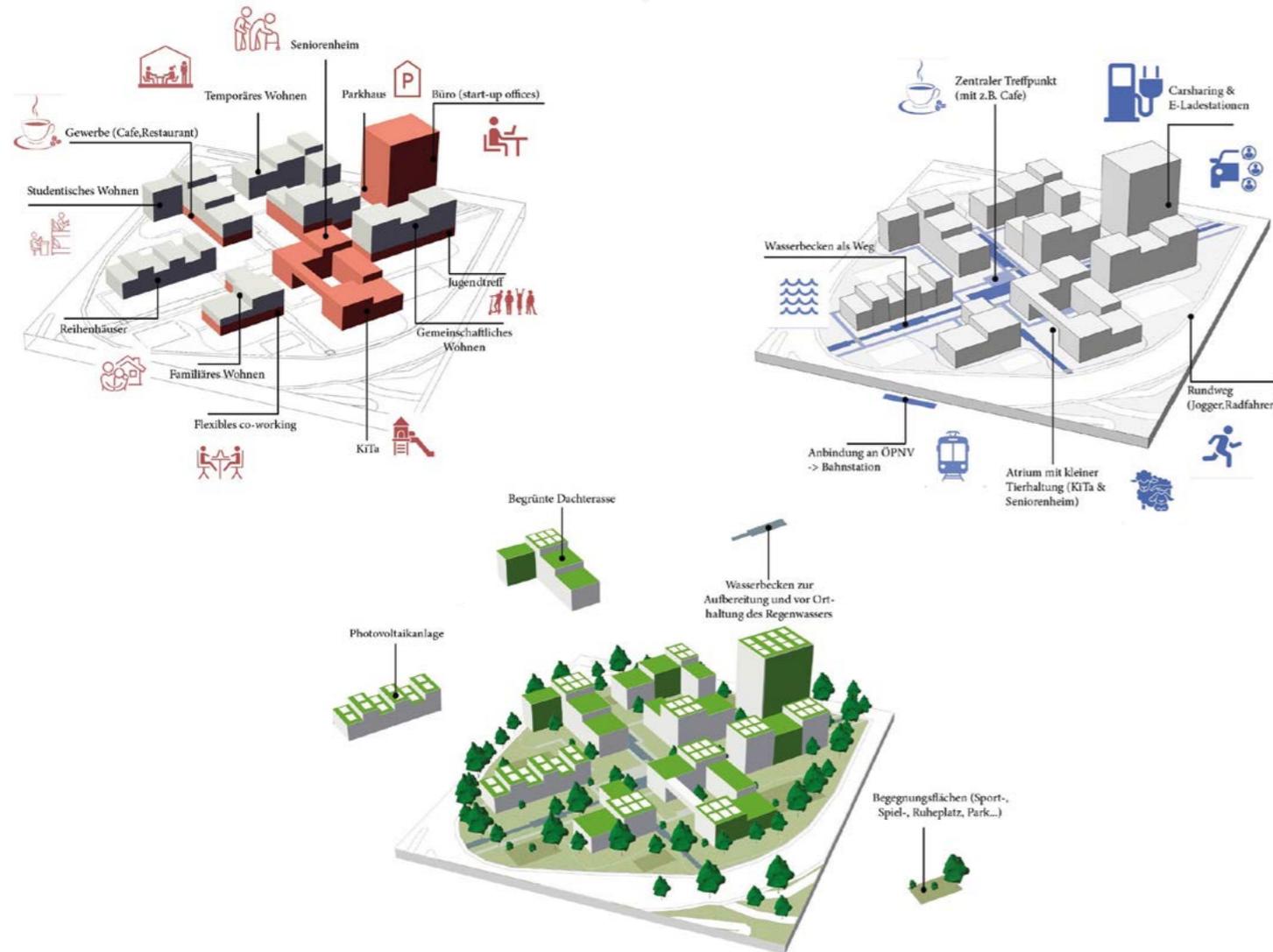


Grundrisse Wohngebäude in modularem Aufbau (serielles Bauen), zum Teil mit Laubengängen als Begegnungsorte mit Flexibilität in den Grundrissen.



Terrassierte Anordnung der Gebäude, um unterschiedliche Bereiche zu erzeugen.

Die Schwerpunkte Integration, Atmosphäre und Gemeinschaft bildet das Konzept wie folgt ab:



## Kommentierung der Dozenten:

Ein überzeugendes Konzept, das allein durch den Titel „Gut & günstig“ Interesse weckt und auch Nicht-Architekten mitreißt. Gleichzeitig ist das Günstige ein wichtiger Aspekt, wenn es um das Bauen heute geht. Die Entwicklung der Baupreise und das Zinsniveau werden sich sicher auf die Erscheinung der Gebäude dieser Dekade auswirken. Umso wichtiger ist es, dass man diese Parameter erkennt und die Gedanken und Ideen dahingehend schärft.

Wirklich durchdacht ist der Weg von der Idee über das Programm zum Raum, den die Gruppe in der Entwurfsgeschichte aufgezeigt hat. Das im Entwurf dargestellte Quartier hat ein attraktives, aber räumlich nicht überladenes Zentrum, das in seinen Proportionen gut gelungen ist. Spannend bleibt die Frage, wie die angedachten Grundrisse angenommen werden, um die Idee des kollektiven Raums und der Interaktion der Nutzer mit Leben zu füllen. Es bleibt eine Herausforderung, (Stadt-)Räume mit niederschweligen Angeboten für zwanglose Begegnungen und Austausch zu generieren. Die soziologische Betrachtung der Nutzergruppen im Vorfeld ist zweifelsohne eine gute Vorgehensweise, um das Verhältnis Mensch-Raum zu eruieren.

Hinsichtlich der Mobilität zeigt der Entwurf einen pragmatischen Ansatz mit der Entscheidung für ein Parkhaus anstelle einer deutlich teureren Tiefgarage. Gleiches gilt für die Entscheidung, serielles Bauen in Holzbauweise einzusetzen und eine Umnutzung der Wohnungen durch eine veränderte Anordnung der Module zu berücksichtigen. Gleichzeitig enthält der Entwurf Vorschläge für mehr Nachhaltigkeit nicht nur in der Errichtung, sondern auch im Betrieb, u. a. in der Nutzung von Regenwasser für die Bewässerung der Wasserwege und des Wasserbeckens.



Finales Modell.

## BEITRAG DER GRUPPE 3

# URBAN HARBOUR – THINKING IN BOXES

Agatha Braun, Karina da Silva Ribeiro, Selina Dick,  
Jerry Keup, Anna Sophie Müller, Cara Schmitt,  
Than Viraboth, Jannik Theis

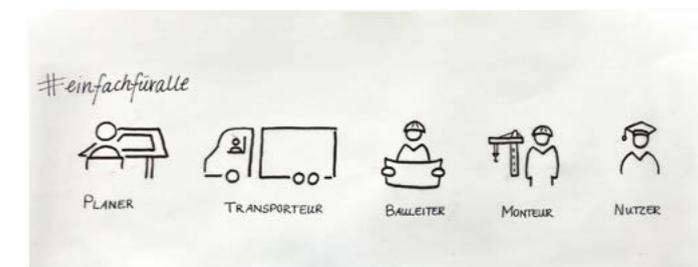
Die Gruppe „Urban Harbour“ lässt sich für ihr Konzept vom Industriehafen der Stadt Ludwigshafen und der Lage des Planungsgebietes – einer Verkehrsinsel – inspirieren. Das Entwurfskonzept soll als Denkanstoß dienen, wie mithilfe grauer Energie, in diesem Fall ausrangierten Schiffcontainers, einfach und kostengünstig gebaut werden könnte. Durch die Möglichkeit der schnellen Erweiterung und Anpassung bietet sich das Projekt auch als Idee für eine Siedlung in der Siedlung an.

Für das Entwurfskonzept suchte die Gruppe „Urban Harbour“ einen Ansatz, der der Industriestadt am Rhein und dem als fiktive Planungsgrundlage gewählten Gebiet, einer Verkehrsinsel zwischen Wohn- und Gewerbegebiet, gerecht wird.



Lageplan.

Einfach für alle – diese Aussage definiert die Gruppe als gültig für alle am Prozess Beteiligten. Darüber hinaus stellt sie die Nachhaltigkeit und Zukunftsorientierung der Planung in den Mittelpunkt. Einfach bauen wiederum definiert die Gruppe mit den drei Begriffen kostengünstig, nachhaltig und flexibel – kostengünstig in der Planung und Bauzeit, nachhaltig in der Verfügbarkeit und Wiederverwertbarkeit der Materialien und flexibel in der Grundrissgestaltung und Verdichtung.

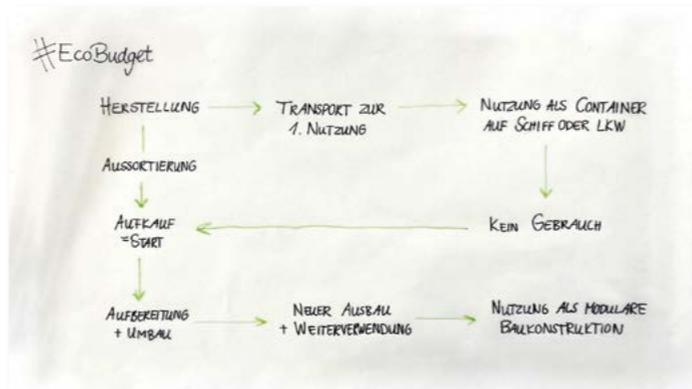


Einfachheit für alle Beteiligten.

Als Grundbausteine für die neuen Gebäude sind ausran- gierte Schiffscontainer – hier Boxen genannt – vorgesehen. Sie bilden als ortsunabhängige Einheiten die Grundlage des Entwurfskonzepts, das – so die Berechnungen der Gruppe – preislich deutlich günstiger ist als ein Holzmodulbau.

	Schiffscontainer	Holzmodulbau
Anschaffung/ Materialkosten	etwa 10K €	etwa 25–50K €
Dauer	vorgefertigte Struktur	umfangreiche Bauarbeiten
Entsorgung	nicht notwendig	erhöht graue Energie
Fazit	kosteneffiziente Lösung, besonders gut geeignet für modulare Bauweise mit geringem Budget	mehr Gestaltungsspielraum, höhere Kosten

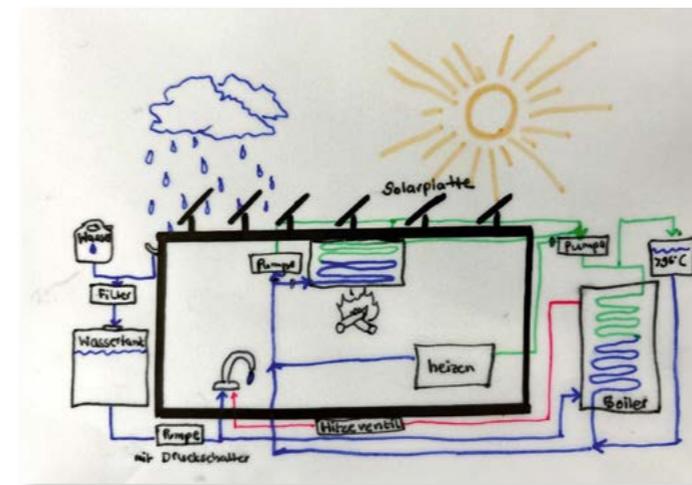
Die Wahl von Schiffscontainern entspricht dem Nachhaltigkeitsgedanken des Konzepts. Da sie als Grundelemente bereits vorhanden und für den Umbau nur wenige Eingriffe erforderlich sind, werden kaum neue Rohstoffe verbraucht. Die Container sind zudem robust, benötigen wenig Wartung und Nachbehandlung und können später problemlos recycelt werden. Dies wiederum reduziert die Kosten für Anschaffung, Erweiterung und Rückbau im Vergleich zu Holzmodulen. Zudem verkürzen sich die ebenfalls kostenrelevanten Planungs- und Bauzeiten.



Nutzungskreislauf Container.

Autarkie ist ein zentraler Grundgedanke des Konzepts. Das Energiekonzept beinhaltet daher, dass Regenwasser aufgefangen und als Brauchwasser für WC-Spülung und Bewässerung genutzt wird. Die Solarpaneele zur Stromerzeugung sind auf Gittern befestigt, die sich leicht entfernen lassen, sollte eine Einheit aus Boxen aufgestockt oder umgebaut werden. Eine Wärmepumpe und eine elektrische Fußbodenheizung sind ebenfalls vorgesehen.

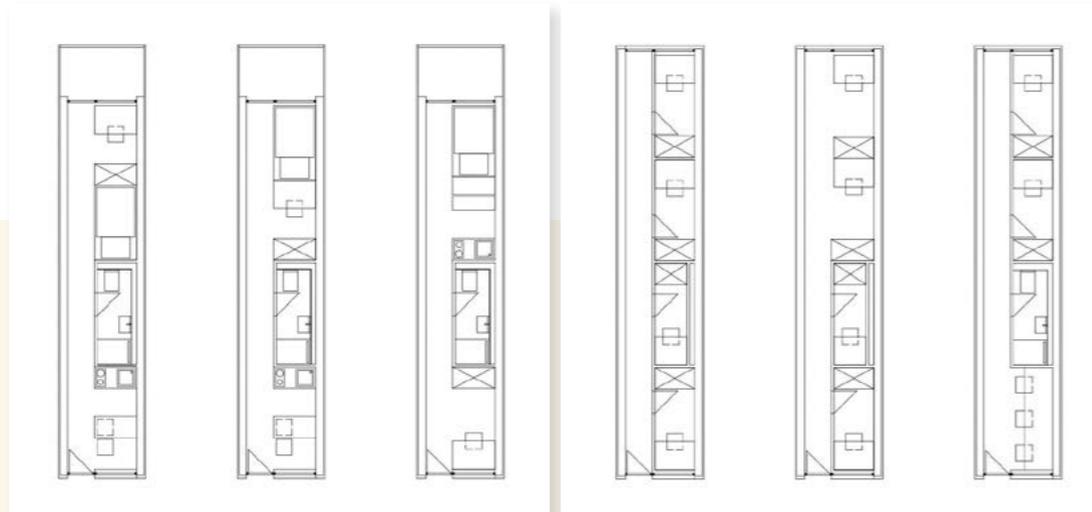
Eine größere Autarkie in der Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner soll durch öffentlich zugängliche Nutzgärten geschaffen werden. Die Nahversorgung mit anderen Produkten soll durch entsprechende Angebote in kleinen Geschäften und Automatenläden in eigens dafür umgebauten Containern sichergestellt werden.



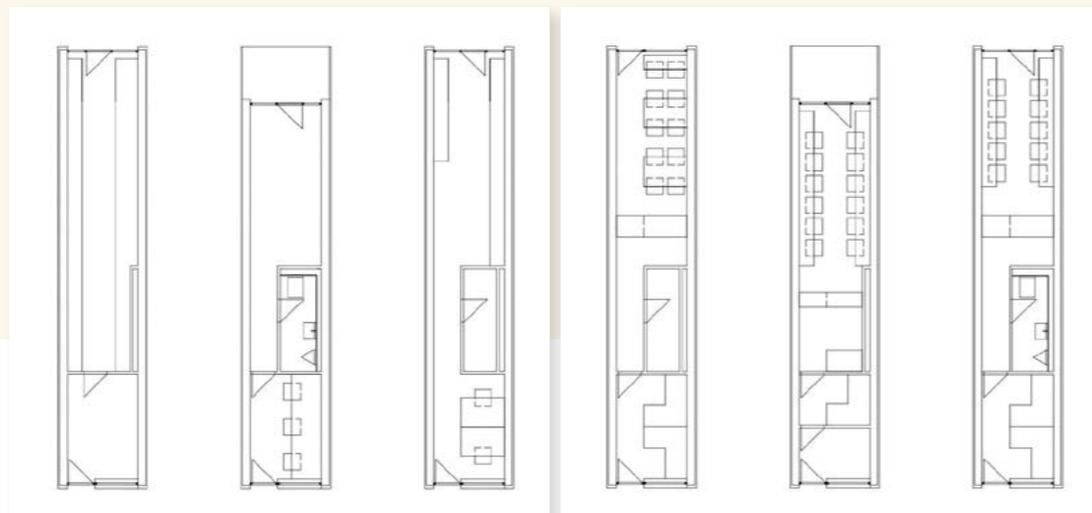
Energiekonzept.

Für Stabilität bei der Stapelung der Container zu höheren Gebäuden sorgen neben der Robustheit des Materials die bereits vorhandenen Verbindungen, die die Container auf einfache Weise stapelbar machen. Die Längsseiten der Container bleiben beim Umbau zu Wohnraum unverändert, nur die kurzen Seiten werden geöffnet. Obwohl die Container jeweils 12 Meter lang sind, fällt durch das Entfernen der Querwände ausreichend Tageslicht ein. Ein bei allen Containern an gleicher Stelle einzubauender Versorgungsschacht schränkt zwar den Ausbau ein, gewährleistet aber eine kompromisslose Stapelbarkeit der Module. Die Erschließung der gestapelten Container erfolgt durch Laubengänge. Der Einbau einer Dämmung verbessert den Wohnkomfort in den einzelnen Boxen.

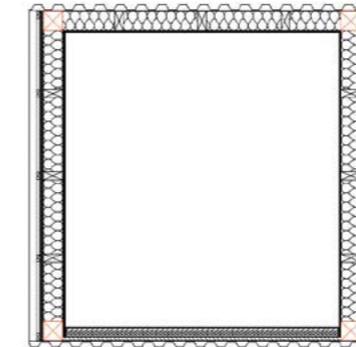
Ausbauvarianten der Boxen gibt es für die Bereiche Wohnen, Arbeiten und Gastronomie. Studentisches Wohnen oder Hostels sind eine Möglichkeit, die Container zum Wohnen zu nutzen. Für das Arbeiten sind verschiedene Varianten mit bis zu vier Arbeitsplätzen pro Container denkbar. Auch Werkstätten können in den Containern untergebracht werden. Für eine gastronomische Nutzung sind kleine Stehcafés mit Sanitäranlagen und Küche machbar. Je nach Bedarf sind weitere Ausbauvarianten möglich.



Ausbauvarianten Wohnen (links) und Arbeiten (rechts).



Ausbauvarianten Wohnen (links) und Arbeiten (rechts).

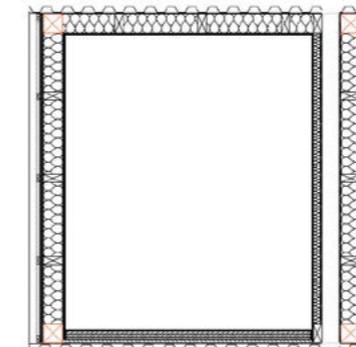


**25,43 CM**

WANDAUFBAU - VERTIKALSCHNITT	
Dreischichtplatte Fichte	12 mm
Dampfbremse / PE - Folie	0,25 mm
Wärmedämmung mit Vierkanthölzern	140 mm
Mineralfaserplatte	22 mm
Hinterlüftung mit Vierkanthölzern	30 mm
Trapezblech Container	50 mm

**9,20 CM**

FUSSBODENAUFBAU - VERTIKALSCHNITT	
Bodenbelag Holz	10 mm
HW - Platte	21 mm
Doppelte Trittschalldämmung	2 x 20 mm
Dampfbremse / PE - Folie	
OSB - Platte	21 mm



**8,10 CM**

WANDAUFBAU - VERSORGUNGSSCHACHT	
Dreischichtplatte Fichte	10 mm
Schallschutzdämmung	50 mm
OSB - Platte	21 mm
Versorgungsschacht	13 mm
OSB - Platte	21 mm



Die Visualisierungen zeigen, wie das Quartier auf Basis der ausgebauten Container aussehen könnte. Konkret auf das Grundstück bezieht sich das Modellplakat mit Zuwegungen, Erschließungen und Begrünungen sowie Clustern aus mehreren Containern.



Modellplakat mit Wegführungen, die der vorhandenen Pfadstruktur entsprechen.

### Kommentierung der Dozenten:

Eine Präsentation wie von einem Start-up – mit einer ansprechenden Idee, schönen Visualisierungen und überzeugenden Berechnungen. Schon im Gruppennamen ein interessantes Wortspiel mit dem beliebten Ausdruck „Thinking outside the box“. Natürlich ist die Idee mit den Containern nicht ganz neu. Aber die erneute Betrachtung dieses Ansatzes in der aktuellen Zeit und das „Upgraden“ auf ökologische Belange zeigt, dass die Idee neu definiertes Potenzial hat. Dies betrifft sowohl die Gestaltung der einzelnen Container als auch deren Kombination in Form von Clustern und die Integration in ein vorhandenes Areal.

Auch bei diesem Konzept besteht – wie bei Gruppe 1 – die Möglichkeit, es im Rahmen des Curriculums der Hochschulen weiter zu verfeinern – in diesem Fall in Form eines Spiels im Sinne von „Siedler light“ mit unterschiedlichen Budgets, Wohnansprüchen etc. Damit können die Robustheit und gleichsam die Vielfalt der Ausbau-Optionen weiter erarbeitet werden. Spannend bleibt die Frage, wie ein solcher Ort auch ein einladender und einen Besuch werten Teil der Stadt wird.

BEITRAG DER GRUPPE 4

# AUTARKE WOHNINSEL

Jakob Berhalter, Gregor Cordes, Joris Edinger,  
Melissa Grünwald, Maurice Mutschler,  
Markus Rapp, Hannah Siekmann

Nachhaltig, generationenübergreifend und möglichst autark wohnen, leben und arbeiten in einem Quartier, das sich an der Gemeinschaft orientiert und zugleich die Bewohnerschaft der umgebenden Stadtquartiere und des Umlands mit einbezieht – diesen Grundüberlegungen verfolgt die Gruppe „Autarke Wohninsel“ in ihrem Vorschlag.

Einfaches Bauen kann – so die Gruppe „Autarke Wohninsel“ – unterschiedlich definiert werden, je nachdem, ob es um Nachhaltigkeit, die Bauweise oder die anzusprechenden Nutzergruppen geht.



## Nachhaltig

Cradle to Cradle

Grauwasser

Fassadenbegrünung

Standards hinterfragen

Sortenrein

## Bauweise

klare Strukturen

Typisierung

Modulbau

Funktional

Minimalistisch  
offen

## Nutzer

Mehrgenerationen

Durchmischung

sozialer Wohnungsbau

Behindertengerecht

Soziale Treffpunkte  
öffentl. Nutzen

Mögliche Ansätze von „Einfach bauen“.

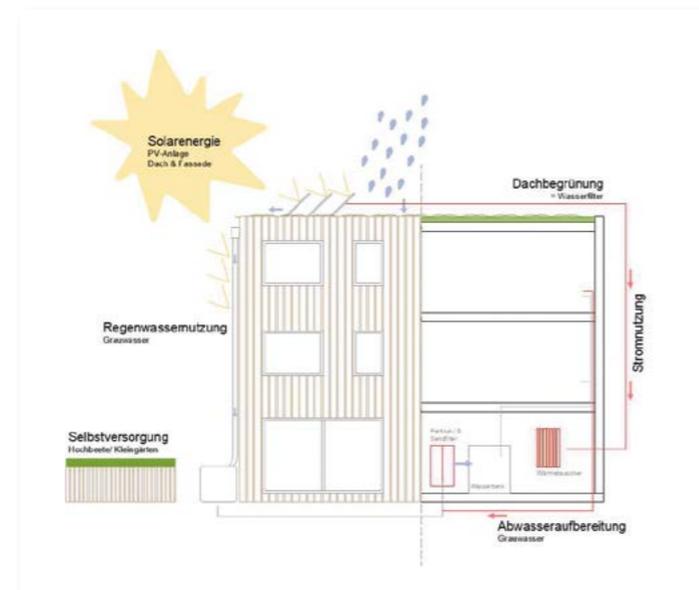
Autarkie beinhaltet, die Funktionen Wohnen, Arbeiten, Versorgen und Treffen in einem Quartier möglichst vollständig abzubilden und ins Bewusstsein zu bringen.



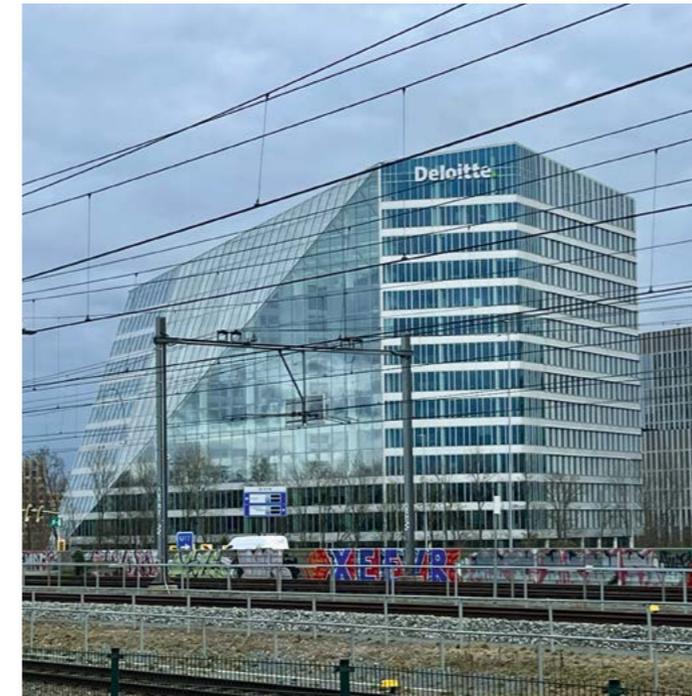
Möglichkeiten und Grenzen des autarken Lebens.

Vor diesem Hintergrund entschied sich die Gruppe hinsichtlich der Bebauung für eine nutzungsneutrale Modulbaustruktur, die eine Wiederverwendung der Materialien ermöglicht. Durch die Vorfertigung der Elemente können in kurzer Zeit funktionierende Strukturen auch für größere Siedlungen realisiert werden. Zugleich lassen sich bei dieser Bauweise Nachhaltigkeitsaspekte wie sortenreiner Rückbau (cradle to cradle), autarke Energieversorgung sowie Nutzung von Regen- und Grauwasser integrieren. Büroräume, Flächen für Gemeinschaftsräume, Gastronomie,

kleine Läden und Werkstätten tragen zur Autarkie des Quartiers und dem Zusammenhalt der dort lebenden Menschen bei. Die öffentlichen Räume und Grünflächen sollen auch den in den angrenzenden Quartieren lebenden Menschen offenstehen. Denkbar und wünschenswert für das Quartier wären eine Kita und Arztpraxis sowie Sport- und Bewegungsflächen als Angebote für Bildung und Gesundheit.



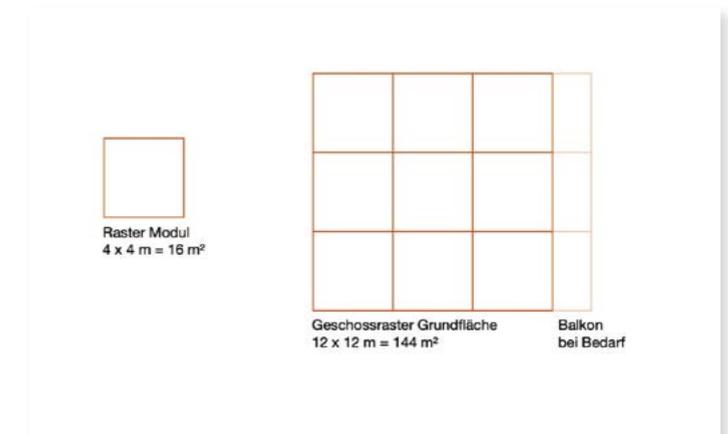
Energetisches Konzept zur eigenen Stromerzeugung, Nutzung von Regenwasser und aufbereitetem Grauwasser für die Bewässerung der Grünflächen und Kleingärten.



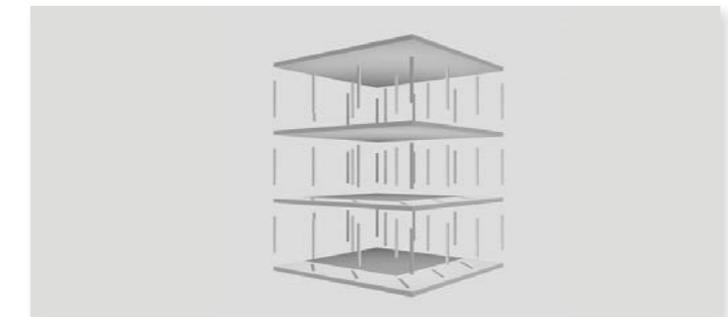
The Edge, Amsterdam.

Inspirierende Gebäude für die Bebauung waren zum einen „The Edge“ in Amsterdam mit seiner flexiblen, nachhaltigen und sortenreinen Bauweise sowie „TINA“ von Studio Sozia mit seinen strikten Rastern und der Vielfalt der Nutzungen.

Für die konkreten Planungen entschied sich die Gruppe für ein Raster von 4 x 4 Meter je Modul sowie ein Geschossraster von 12 x 12 Meter im Grundriss.



Modulbau mit robuster Struktur.



Tragstruktur ohne tragende Wände.

Die Grundfläche der Gebäude ermöglicht zum einen verschiedene Grundrissvarianten für Wohnungen, zum anderen Varianten für die Erdgeschosszonen mit Büros und Geschäften.



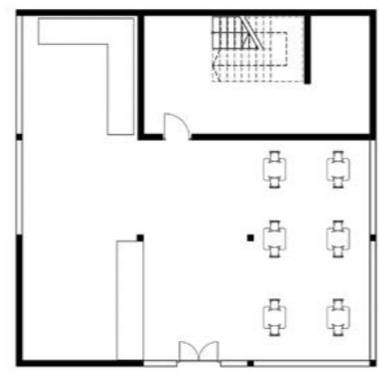
Grundrissvariante mit Ein- und Zweizimmerwohnungen.



Grundrissvariante mit Zwei- und Dreizimmerwohnung.

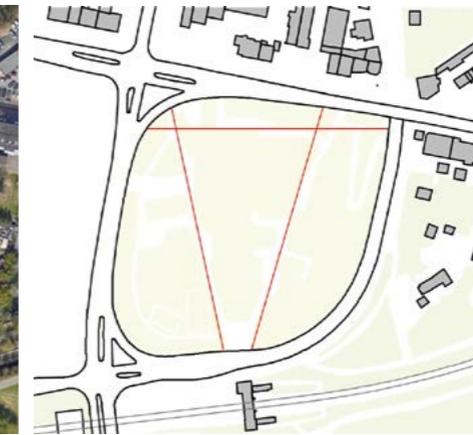


Grundrissvariante mit drei großzügig geschnittenen Einzimmerwohnungen.



Grundrissvariante für die Erdgeschosszone, zum Beispiel Café oder Büro mit flexiblen Arbeitsplätzen.

Auf der Planungsfläche orientiert sich die Bebauung an der bereits gegebenen Wegeführung.



Vorhandene Wege.



Strukturierung des Grundstücks.



Platzierung der Gebäude.



Grünflächen für verschiedene Nutzungen.



Maßstabsgetreue Setzung der Gebäude mit weitgehendem Erhalt des Baumbestands.

Zuordnung der Funktionen: Wohnen (schwarz), Versorgung, Arbeiten, Betreuung (rot).

## Kommentierung der Dozenten:

Auch diese Gruppe hat sich stark an Nachhaltigkeitsthemen orientiert: einerseits in der Konzeption als möglichst sortenreiner Modulbau (cradle to cradle) sowie andererseits mit dem Anspruch auf Autarkie. Letztere loten sie aus und bewerten, inwieweit eine urbane Insel hinsichtlich Nahrungsmittel-, Wasser-, Energieversorgung etc. überhaupt autark sein kann. Dass dies nur begrenzt möglich ist, sollte aber nicht als falscher Ansatz verstanden werden. Jede Einsparung von Ressourcen oder Emissionen leistet einen Beitrag und dient zudem der Sichtbarkeit und dem Verständnis für eine noch viel zu ressourcenhungrige Gesellschaft.

Interessanterweise verdeutlicht dieses Konzept erneut, dass durch eine modulare Bauweise eine andere Form von Städtebau entsteht. Wir sehen bei diesem Entwurf gleichzeitig eine scheinbar willkürliche Setzung der Gebäude sowie eine eher rigide modulare Grundfigur. Beide harmonieren gut, haben ihre Logik und berücksichtigen zudem die bestehenden Wege. Im Grunde sind alle Dinge, die gezeigt wurden, bereits da, sie müssen nur noch als Quartier zusammengebracht werden. Würde eine Mischung verschiedener Module – zum Beispiel eine Kombination von Holzbau mit

Containern – noch als Quartier funktionieren und wie sähe die richtige Mischung aus? Das Beispiel dieser Verkehrsinsel verdeutlicht, was alles möglich wäre und dass alles, was hier funktioniert, auch auf anderen Grundstücken funktionieren würde. Das Nachhaltigste, was wir daher heute in der Stadtplanung machen können, ist, die wenigen verfügbaren städtischen Gebiete zu aktivieren, anstatt weiter in die Fläche zu gehen; oder anders gesagt: Innen- vor Außenentwicklung.



Finales Modell.

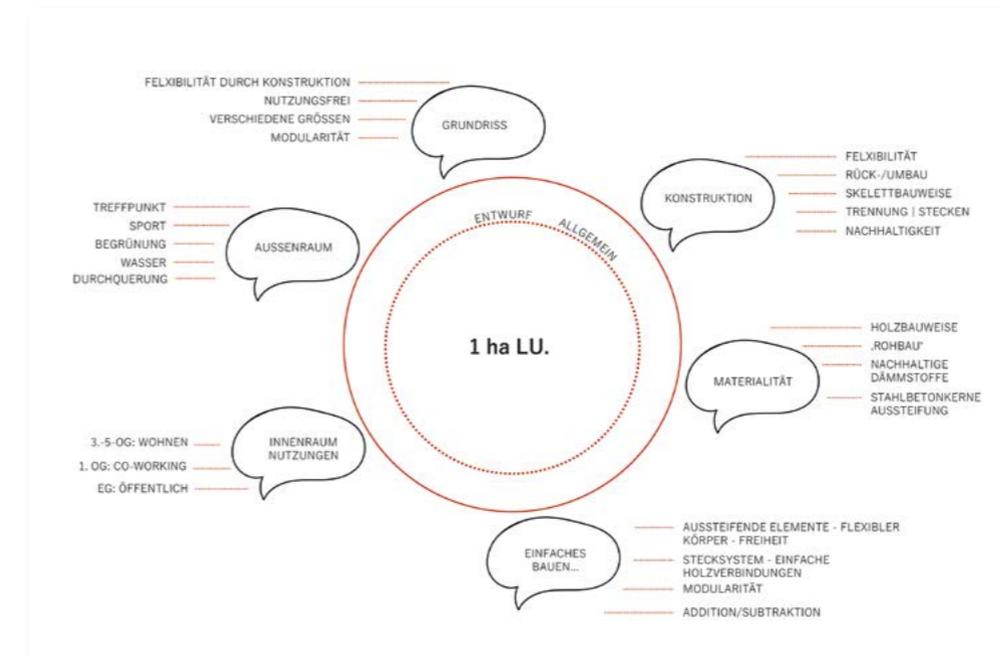
## BEITRAG DER GRUPPE 5

# 1 HA LU.

Sofia Bersch, Gwendolin Beyhan, Kerem Dedeoglu,  
Lea Koch, Nick Merkel, Maybritt Peter, Lea Ronja  
Schönborn, Minh Vu

Die Gruppe „1 ha LU.“ konzentriert ihre Ausarbeitungen auf die Ausgestaltung und Nutzungsvarianten modularer Wohngebäude in Holzskelettbauweise. Neben Wohnungen in verschiedenen Größen sind in den Erdgeschosszonen Werkstätten, Räumlichkeiten für Cafés und Ähnliches vorgesehen. Im Entwurfsmodell sind acht dieser Gebäude kreisförmig um eine große Erholungsfläche mit kleinem See platziert.

Die Grundüberlegungen der Gruppe drehen sich um einfaches Bauen auf der als Möglichkeitsfläche ausgewiesenen Verkehrsinsel, die einen Hektar, also 10.000 Quadratmeter, umfasst. Der inhaltliche Schwerpunkt des Entwurfs widmet sich den Wohngebäuden und ihrer Ausgestaltung.



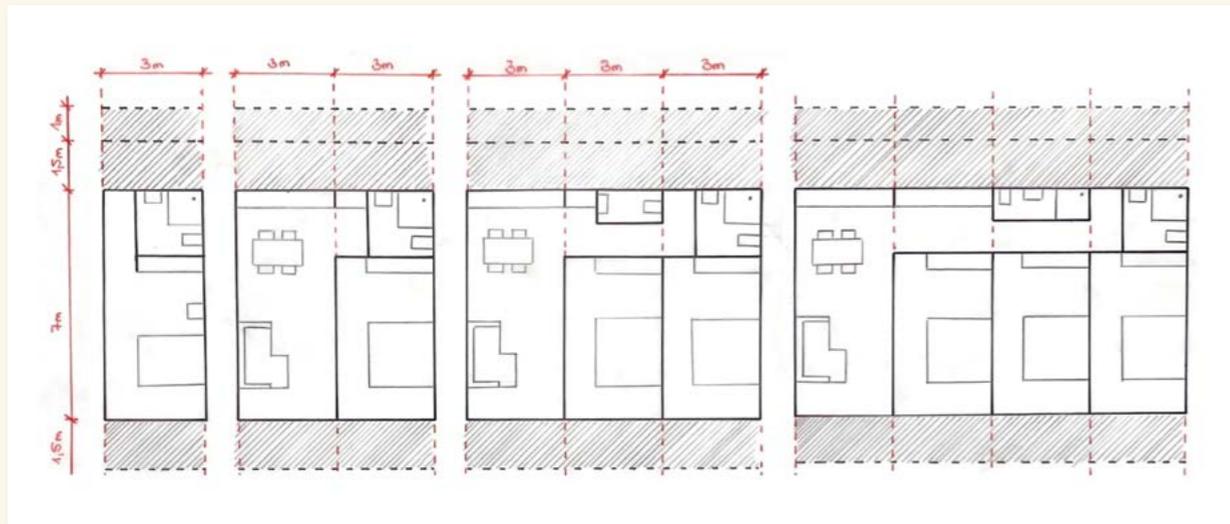
„1 ha LU.“ auf einen Blick.



Modularität ist der konzeptionelle Ausgangspunkt der geplanten Bebauung. Die modulare Bauweise zeichnet sich durch ihre Flexibilität und Erweiterbarkeit aus, die sie zu einer zukunftsorientierten Lösung für verschiedenste Wohnbedürfnisse macht. Sie ist bereits an der Fassade ablesbar.

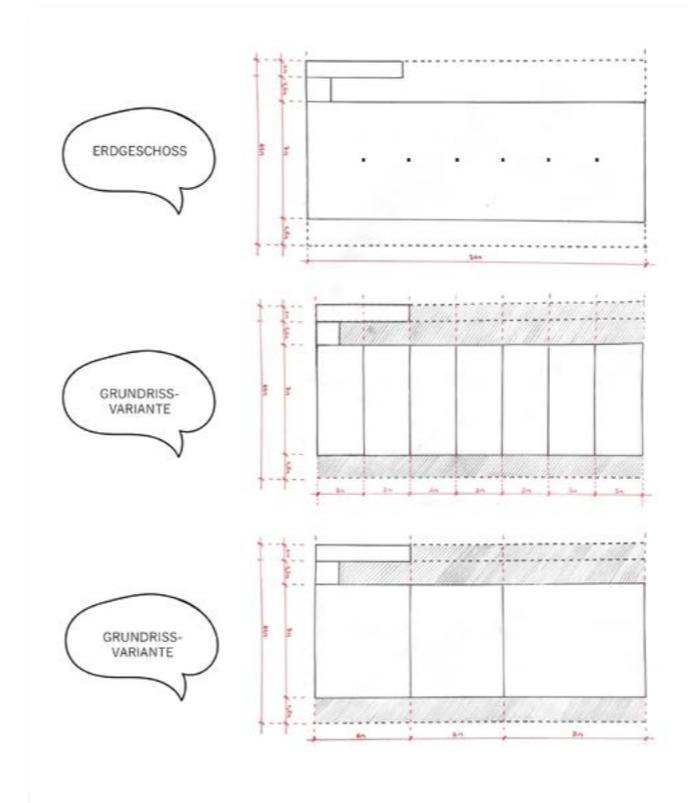
Durch das Achsrastersystem lassen sich die einzelnen Module, die jeweils eine Fläche von drei mal sieben Metern, also 21 Quadratmetern, haben, leicht an unterschiedliche Anforderungen anpassen. Die beidseitige Belichtung sorgt für ausreichenden Lichteinfall und einen Bezug zwischen Innenraum und Außenraum.

Die Erschließung der Etagen erfolgt über verschattete Laubengänge beziehungsweise über eine einläufige Treppe. Diese verbinden die gestapelten Einheiten und sind als Begegnungsorte der Gemeinschaftsbildung zuträglich. Darüber hinaus ist für barrierefreies Wohnen ein Aufzug vorgesehen.



Basismodul und Grundrissvarianten.

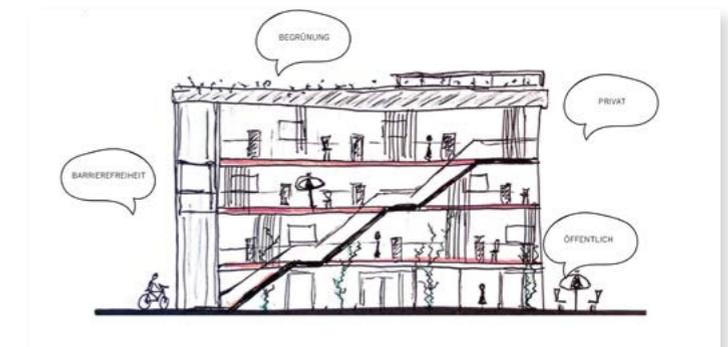
Das architektonische Konzept basiert auf aneinander gereihten und gestapelten Modulen, die eine variable Nutzung und eine vielfältige Nutzerstruktur ermöglichen. Auch barrierefreie Module sind vorgesehen. Ein weiteres



Architektonisches Konzept.

Merkmal des Entwurfs sind die übereinanderliegenden Installationskerne, die eine effiziente und kostensparende Verteilung der Versorgungsleitungen gewährleisten. Dies erleichtert sowohl die Installation als auch die Wartung der technischen Infrastruktur.

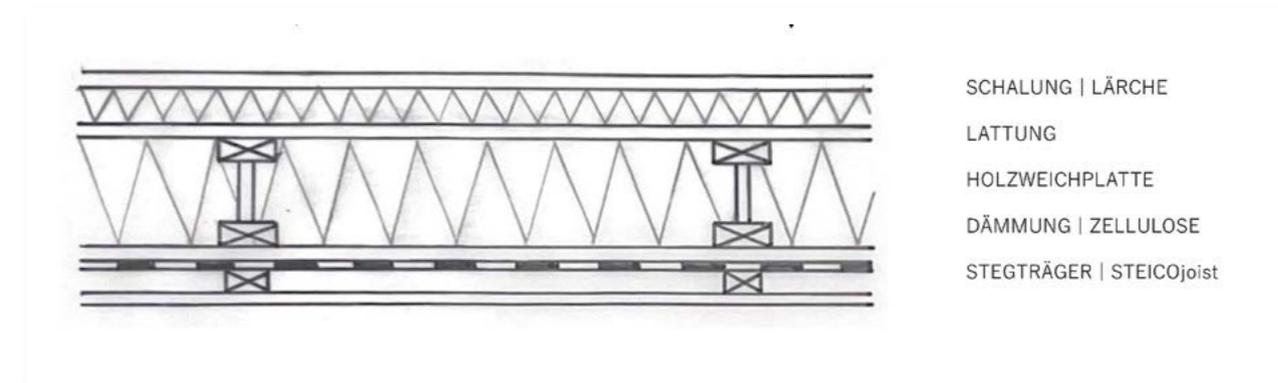
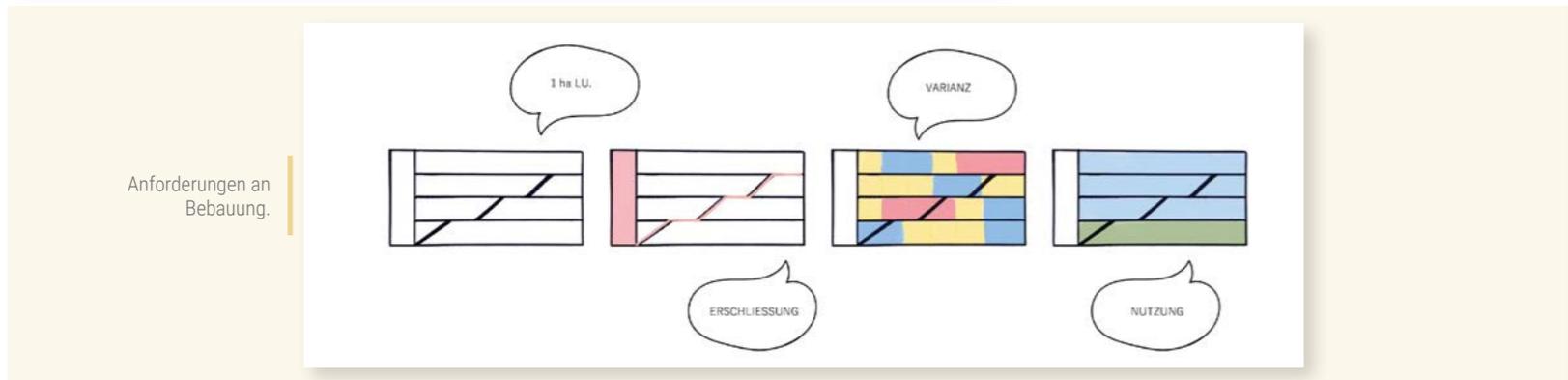
Das Erdgeschoss ist für Sondernutzungen vorgesehen und erlaubt eine flexible Nutzung für gewerbliche oder gemeinschaftliche Zwecke, wie beispielsweise ein Café, eine Kletterhalle, Workshop-Räume oder Co-Working-Spaces, die das soziale Leben stärken. Die Obergeschosse sind primär für Wohnzwecke ausgelegt und können individuell je nach Nutzergruppen variiert werden. Diese Durchmischung der Nutzungen trägt zu einer lebendigen und vielseitigen Wohnumgebung bei. Das architektonische Konzept ermöglicht Flexibilität und Vielseitigkeit und eignet sich sowohl für den Wohn- als auch für den Gewerbebereich.



Ansicht Gebäude.



Visualisierung Gebäude.

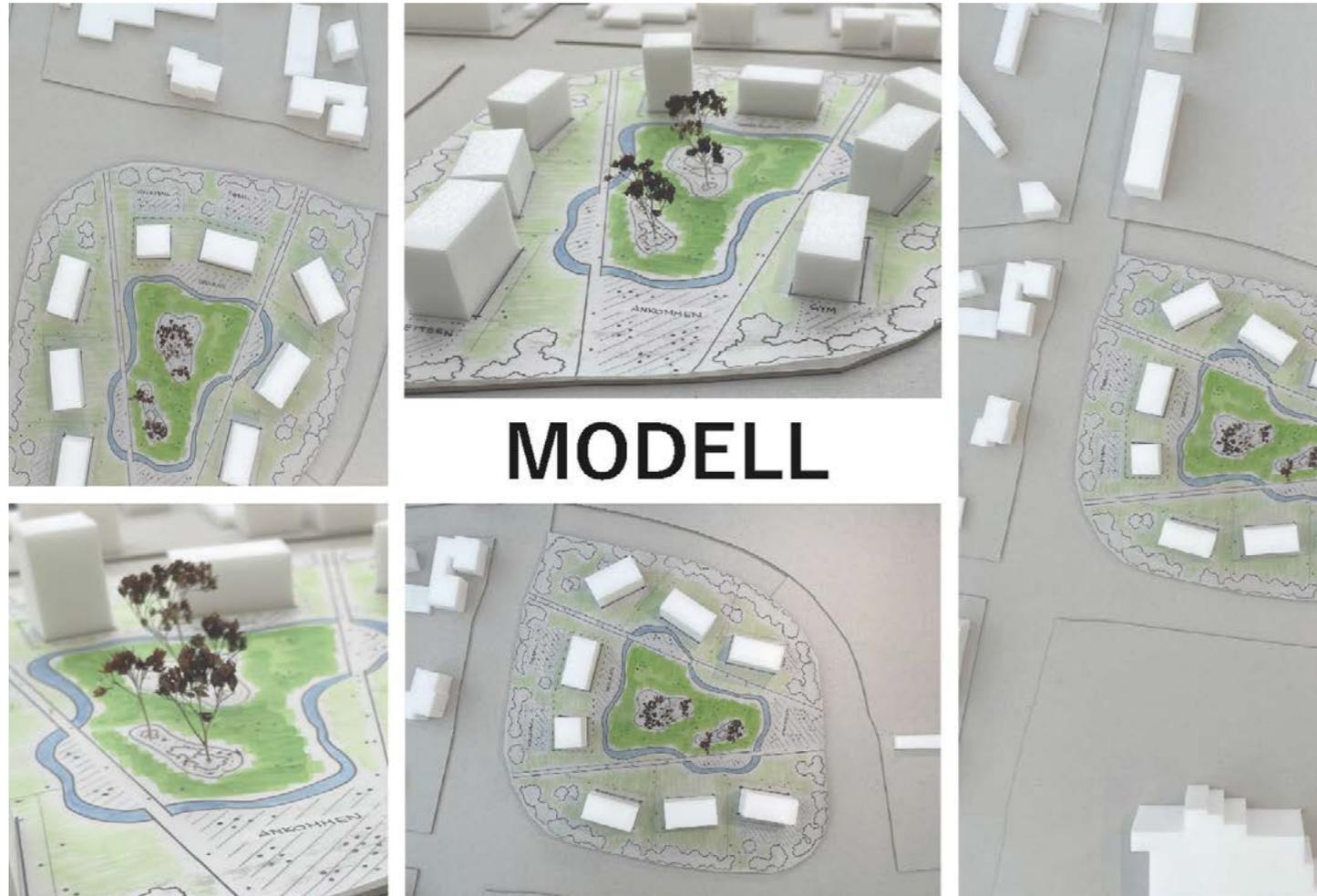


Mischnutzungsgebäude.

Für die Module wird Holz aus ökologischer Forstwirtschaft verwendet. Gestreckt trennbare Schichten ermöglichen ein sortenreines Recycling. Die Dämmung besteht aus Zellulose.

Der Außenraum gliedert sich in offene Zonen und Rückzugszonen. Im Süden befindet sich ein großzügig angelegter Ankunftsbereich. Die Durchquerung erfolgt entlang der bestehenden Wegführung. Ein Bachlauf umfließt eine parkähnliche Grünfläche, an deren Rändern Sitzmöglichkeiten geschaffen werden. Die Sportflächen und ein Spielplatz befinden sich im Norden des Grundstücks. Die aufgelockerte Struktur wirkt der Versiegelung von Flächen entgegen.

Auf den Bau von Parkhäusern oder Parkflächen wurde aufgrund der städtischen Lage verzichtet, auch weil in den angrenzenden Arealen entsprechende Flächen zu finden sind. Das Grundstück ist gut an den ÖPNV angeschlossen, sodass sogar ein vollständiger Verzicht der Bewohnerschaft auf das Auto möglich und denkbar wäre.



# MODELL

## Kommentierung der Dozenten:

Als Wohntypologie hat sich auch diese Gruppe für den durchgesteckten Typ entschieden. Verschiedene Angebote ermöglichen eine Verknüpfung zu einem Quartier. Der Raum ist sehr locker bespielt, es gibt große Freiflächen, die zum Teil wenig definiert sind und eine weitere Quartiersentwicklung und Verdichtung ermöglichen. So wünschenswert der vollständige und aus heutiger Sicht gewagte Verzicht auf Automobilität auch ist, er sollte noch einmal überdacht werden, da in einem Quartier auch Menschen mit Einschränkungen oder Familien mit Kindern mitgedacht werden müssen. Verkehrserschließung und Stellplätze in den Quartieren sind daher aktuell noch mitzudenken. Zugleich ist auch die vorgeschlagene städtebauliche Dichte zu bedenken, da bebaubare Flächen

angesichts der Wohnungsnot ein rares Gut sind. Andere Mobilitätskonzepte erfordern andere Erschließungen, also Parkmöglichkeiten für E-Roller, Fahrräder und Lastenräder sowie Flächen, um mit diesen Fahrzeugen zu rangieren.

Hervorzuheben ist die Offenheit des Entwurfs. Das Quartier ist keine „gated community“, sondern lädt über bestimmte Funktionen wie Cafés und Freizeitangebote andere zum Besuch ein.

BEITRAG DER GRUPPE 6

# EINFACH GEMEINSAM

Simon Bettendorf, Sila Demir, Aleya Kaygusuz,  
Noah Kern, Blerina Peci, Arooba Tariq, Helena Weigelt

Die Gruppe „Einfach gemeinsam“ möchte mit ihrem Projekt die soziale Interaktion fördern. Die Architektur sieht viele gemeinschaftlich genutzte Räume mit hoher Aufenthaltsqualität vor, die auf die Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner einzahlen, Begegnungen ermöglichen und so der Vereinzelung und Vereinsamung vorbeugen.

„Co-Living“ bedeutet gemeinschaftliches Wohnen und Leben in einem modernen Umfeld. Die Bewohnerinnen und

Bewohner haben private und gemeinschaftlich genutzte Räume wie Küchen und Dachterrassen. Dies fördert soziale Interaktionen und stärkt das Gemeinschaftsgefühl. Inspirationsquelle ist die genossenschaftliche Wohnanlage wagnisART in München mit fünf polygonalen Häusern, die durch Brücken miteinander verbunden sind und zwei Höfe bilden. Fokus bei diesem Referenzprojekt ist neben der Bildung von Nachbarschaften die Integration von Kunst und Kultur.



Genossenschaftliche  
Wohnanlage  
wagnisART München,  
bogevischs buero  
Architekten, München  
2012 – 2016.

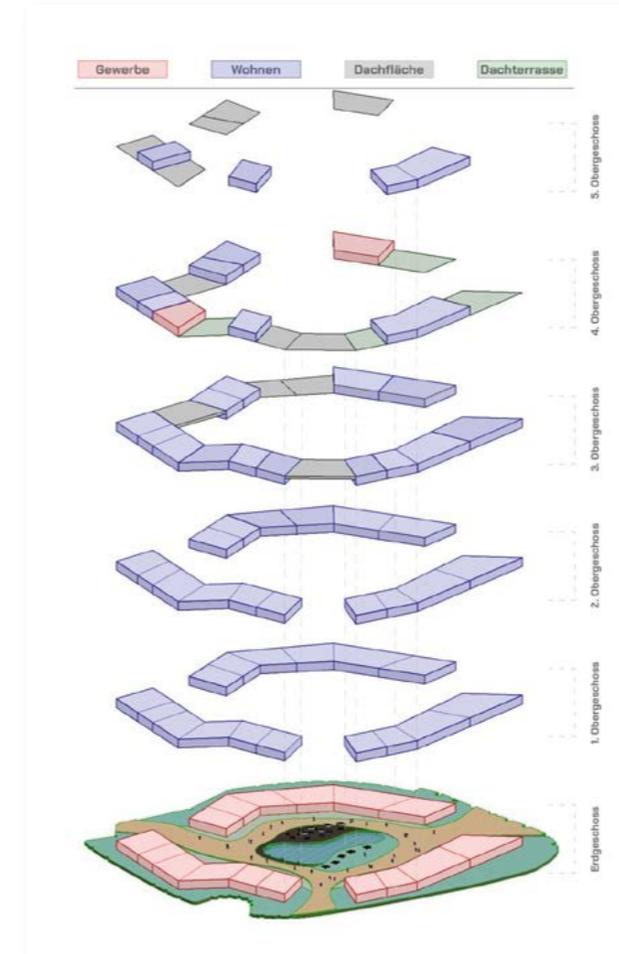
Zielgruppen des Projektes „Einfach gemeinsam“ sind Senioren, Menschen mit Einschränkungen sowie Familien und Singles.

Die hufeisenförmige Bebauung greift die für Ludwigshafen charakteristische Blockrandbebauung auf und berücksichtigt die bereits vorhandene Wegestruktur auf dem Gelände. Drei polygonale Gebäude, die durch einladende Brücken und öffentlich zugängliche Dachterrassen miteinander verbunden sind, umschließen einen großzügigen grünen Innenhof mit öffentlichem Charakter.

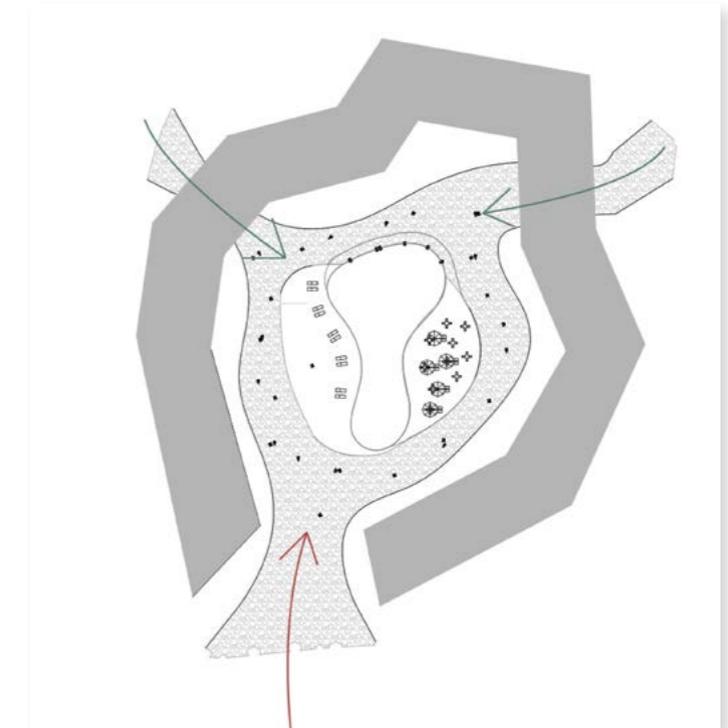
Im Erdgeschoss laden Cafés und Restaurants zum Verweilen ein, während in den oberen Stockwerken das Co-Living stattfindet. Der Gebäudekomplex ist durch drei große Durchgänge offen und zugänglich gestaltet, um Besucher von außen willkommen zu heißen. Die Haupteinfahrt erfolgt im Süden. Unterschiedliche Gebäudehöhen schaffen dynamische Höhenvorsprünge, die dem Projekt zusätzliche Dimension und Lebendigkeit verleihen. Aspekte wie Barrierefreiheit, flexible Grundrisse und die Gestaltung offener, auf die jeweiligen Bedürfnisse anpassbarer Räume sind berücksichtigt, eine Tiefgarage für Autos ist vorgesehen.



„Insel der Möglichkeiten“ mit Nachbarbebauungen und Grünflächen.

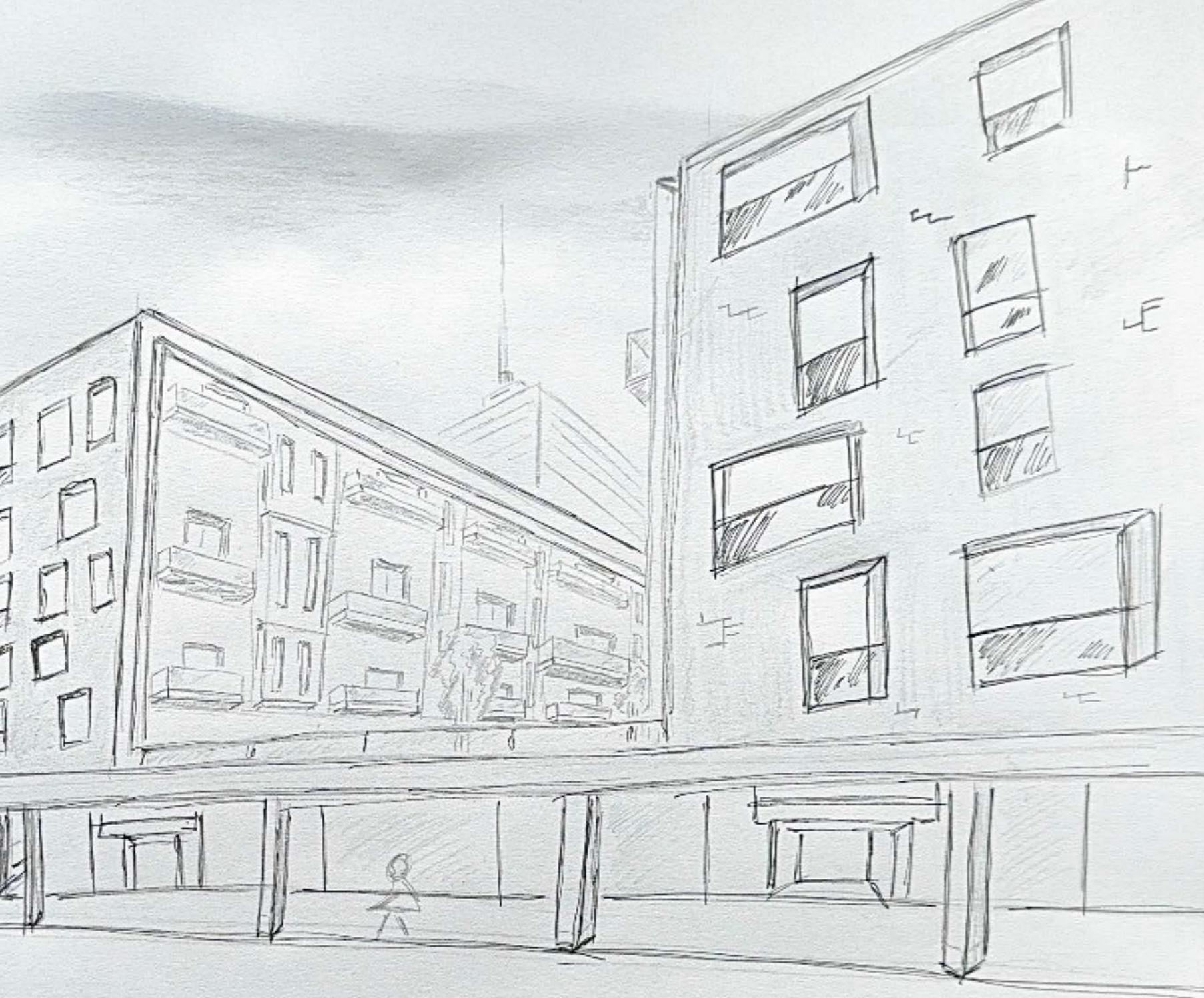


Erdgeschosszone mit gewerblich nutzbaren Flächen, darüber Wohnungen und Gemeinschaftsräume. Im 4. Obergeschoss sind gemeinschaftlich nutzbare Flächen und Gastronomie vorgesehen.



Ringförmige Bebauung mit drei Zugangsmöglichkeiten.

Den langfristigen Mehrwert des inklusiv ausgerichteten Projekts sieht die Gruppe in Zugehörigkeit, sozialer Interaktion und Vermeidung von Einsamkeit sowie einer Vernetzung mit den Nachbarschaften, die das Areal umgeben.



### Kommentierung der Dozenten:

Hier wurde ein ganz anderer Ansatz gewählt. Bei der Bebauung kommt kein additives Prinzip zum Tragen, sondern eine Kompletanlage mit Wohnblöcken, die zugeschnitten sind auf das Grundstück und die vorhandenen Wegeverbindungen. Es handelt sich nicht um eine klassische Blockstruktur, sondern um eine stimulierende Struktur, die dazu beitragen kann, eine funktionierende Gemeinschaft zu schaffen. Im stadtsoziologischen Bereich steht die Frage, für wen gebaut wird, im Mittelpunkt. Umso wichtiger ist die inhaltliche Definition des Erdgeschossbereichs, um Leerstände zu vermeiden. Hier müsste unter anderem die Umsetzung in der Realität ansetzen.



Finales Modell.

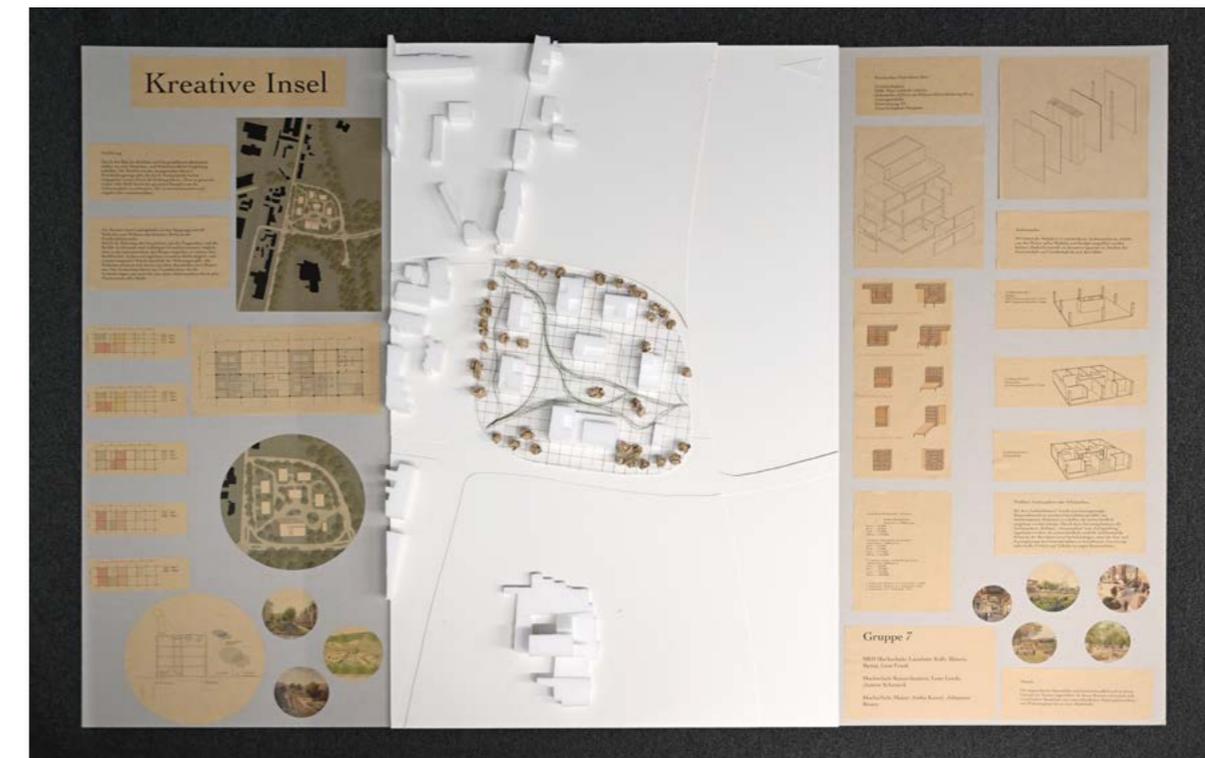
BEITRAG DER GRUPPE 7

# KREATIVE INSEL

Blinera Bytyqi, Johannes Braun, Linn Frank,  
Lieselotte Kolb, Joscha Kassel, Lene Lendle,  
Justine Schreieck

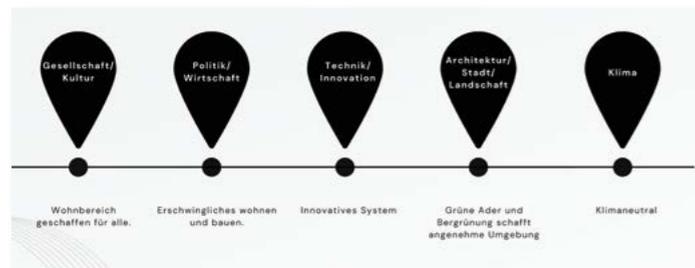
Das von der Gruppe „Kreative Insel“ entwickelte Raster-system eignet sich für Baukörper mit unterschiedlichen Nutzungsbereichen von Wohnungen bis hin zu einer Markthalle. Die Baukörper werden in verschiedenen Ausbaustufen angeboten, sodass die Nutzer den Ausbau selbst übernehmen können. Auf diese Weise entsteht ein kreatives Quartier im Zeichen der Gemeinschaft.

Das Projekt wendet sich an verschiedene Nutzergruppen und hat zum Ziel, finanziell erschwingliches Bauen und Wohnen zu ermöglichen. Erneuerbare Materialien und Grünflächen unterstützen die Umweltfreundlichkeit des Projekts.



Modellplakat.

Die Fläche ist rasterförmig aufgeteilt, um verschiedenen Nutzungswünschen entgegenzukommen. In den Gebäuden ist die Erdgeschosszone immer öffentlich gedacht, hier sind Tagesbetreuung, Begegnungsstätten und eine Quartiersverwaltung denkbar. Die Grünflächen können je nach Bedarfen als Erholungs-, Sport- oder Spielflächen genutzt werden.



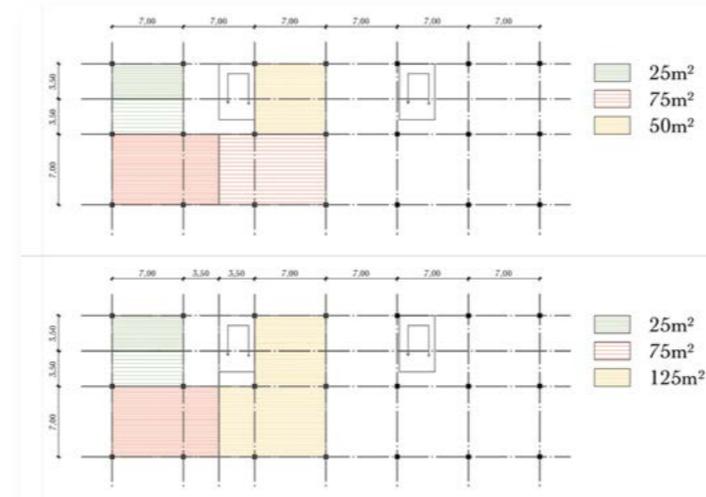
Die fünf Perspektiven des Städtebaus und ihre Umsetzung im Projekt „Kreative Insel“.

Die Module für Wohnungen haben eine Größe von 25 bis 125 Quadratmetern und können je nach individuellem Bedarf kombiniert werden. Vorgegeben sind nur die Kerne der Nasszellen, also von Küchen und Bädern. Ansonsten können die Bewohnerinnen und Bewohner die Innenwände frei platzieren. Die Treppenkerne ermöglichen eine Erschließung von bis zu fünf Modulen.

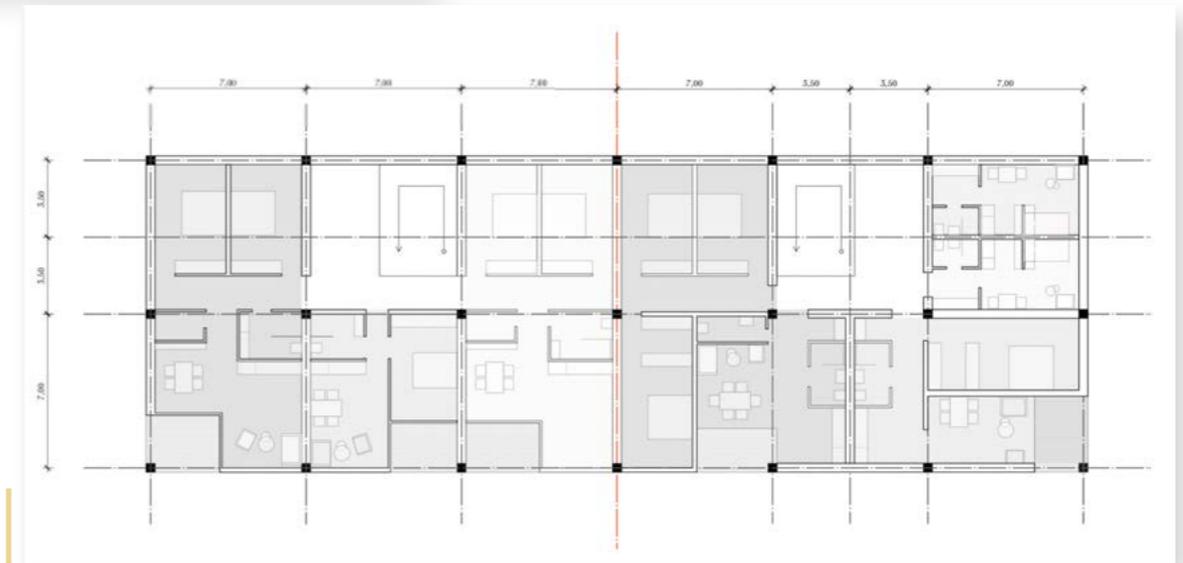
Das Energiekonzept ermöglicht eine weitgehend autarke Versorgung. Die Gebäude sind mit einer Fotovoltaikanlage und Wärmepumpen ausgestattet. Eine Grauwasseraufbereitung ist vorgesehen. Das Dach soll auch als Dachgarten bespielbar sein.



Gestaltungsplan.

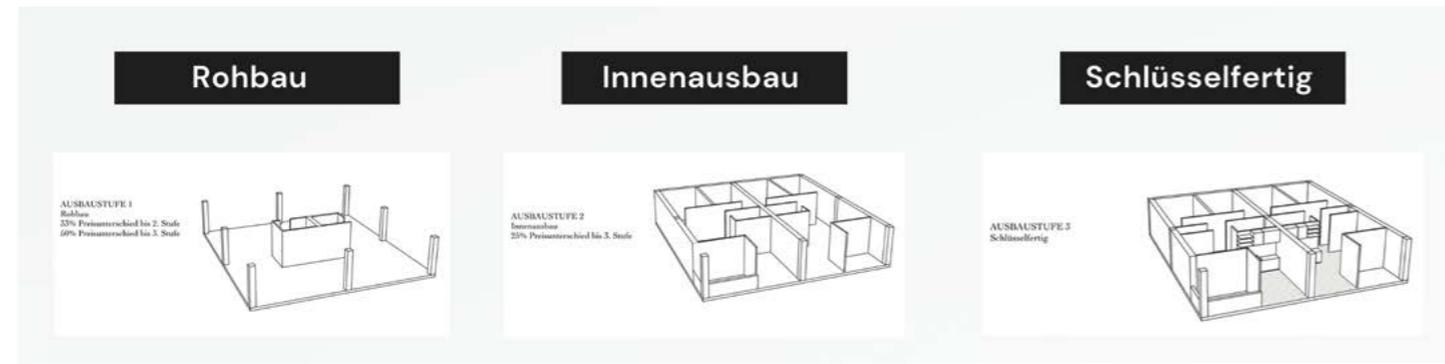


Das Raster für Wohnungszuschnitte unterschiedlicher Größe.

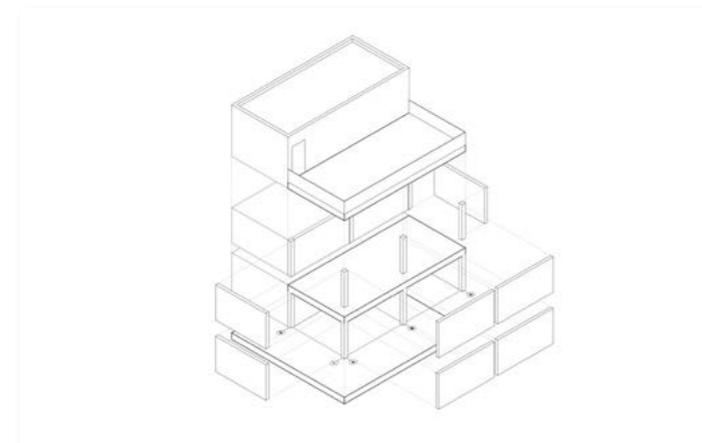


Vom Raster zu Wohnungsbeispielen.

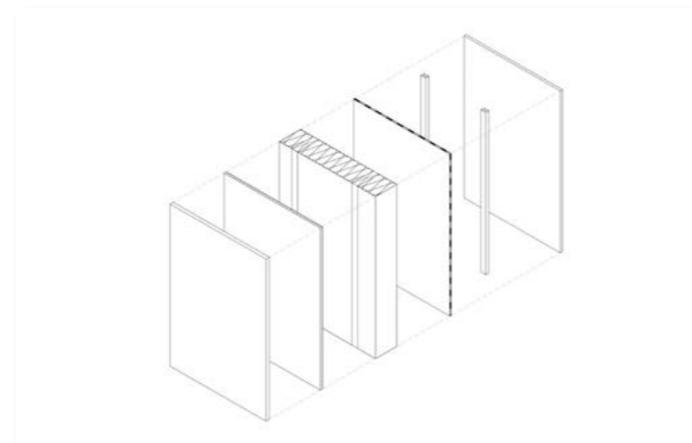
Die verschiedenen Ausbaustufen ermöglichen Einsparungen von bis zu 50 Prozent zwischen Rohbau und schlüsselfertig, 30 Prozent zwischen Rohbau und Innenausbau sowie von 25 Prozent zwischen Innenausbau und schlüsselfertig.



Drei Ausbaustufen im Überblick.



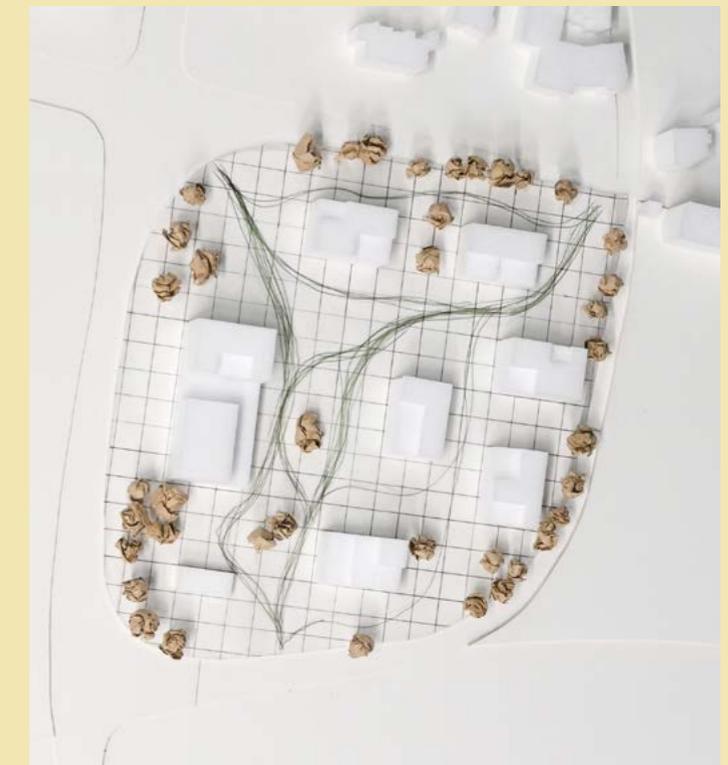
Konstruktion Gebäude.



Mehrschichtiger Wandaufbau in Holzrahmenbauweise.

### Kommentierung der Dozenten:

Das Konzept zielt auf einen wichtigen Aspekt des Bauens ab: die Kosten. Ein großer Hebel neben Grund und Boden sind die Standards, die beim Bauen heruntergefahren werden könnten, um Wohnen erschwinglicher zu machen. Daher ist auch die Bemessung der Kostendifferenz interessant. Leider gibt es solche Projekte im Städte- und Wohnungsbau viel zu selten. Dieser Ansatz hat jedoch Zukunftspotenzial, wenn die Projekte entsprechend angeleitet werden. Umso wichtiger ist die Idee eines Quartiermanagements, das hier beratend zur Seite steht. Das 7x7-Modulraster ermöglicht es, mit Flächen und Gestaltungen zu spielen, nicht nur bei den Baukörpern, sondern auch in den Freiflächen.



Finales Modell.

## Feedback der Studierenden

### Veranstaltungsformat



- » das Zusammentreffen von Studierenden verschiedener Hochschulen
- » die sehr freie Aufgabenstellung und die Freiheit im Entwurf
- » der Austausch mit Studierenden anderer Hochschulen, der neue Blickwinkel ermöglicht
- » einführende Vorträge zu Beginn gaben gute Impulse und Anregungen
- » entspannte, aber konzentrierte Arbeitsatmosphäre
- » sehr gut organisiert, Materialien werden gestellt

### Thema und Inhalte



- » dass man viele verschiedene Ansätze über Einfachheit im Bauen kennenlernen und für sich eine Definition entwickeln konnte
- » fordernd: Konzeptideen schnell zu konkretisieren
- » der historische Rückblick auf einfaches Bauen und frühere Umsetzungen
- » wie Minimalismus zu Einfachheit führt
- » Methoden und Vorteile modularen Bauens kennenzulernen
- » neue Erkenntnisse zu Barrierefreiheit, sozialer Interaktion und struktureller Entwicklung
- » kreative Methoden zur Herangehensweise der Entwurfsentwicklung kennenzulernen



- » in der Kürze der Zeit eine passende Gebäudeform finden
- » Festlegung einer zum Konzept passenden Gebäudeanordnung

### Herausforderungen und Chancen



- » es ist interessant zu sehen, wie andere Studierende Projekte angehen
- » die gute Zusammenarbeit und Strukturiertheit während der Bearbeitung, trotz unterschiedlicher Meinungen und der Gruppengröße von acht Personen
- » alle konnten auf ihre Weise ihre Fähigkeiten und Talente einbringen
- » alle waren motiviert, ein gutes Ergebnis einzureichen
- » semesterübergreifendes Zusammenführen vieler Ideen
- » die Kommunikation innerhalb der Gruppe, also Entscheidungen zu treffen und jeden zu berücksichtigen
- » in einer gemischten größeren Gruppe ein gemeinsames Konzept zur Aufgabenstellung zu entwickeln und die Aufgaben zu koordinieren



- » Austausch mit Studierenden anderer Hochschulen ist Herausforderung und Chance
- » bereichernde, jedoch auch fordernde Zusammenarbeit; Mehrwert = Kompromissfähigkeit in der Gruppe
- » die teilweise großen Unterschiede im Ausbildungsstand, eher hilfreich für die Bachelorstudierenden als für die Masterstudierenden

## Architekturgespräch zum Abschluss der Sommerakademie Architektur

### Städtisches Bauen braucht neue Impulse

Das Thema „einfach besser bauen“ ist angesichts des Mangels an Wohnraum brandaktuell. Im Gespräch mit Markus Hoffmann warfen Veranstalter, Dozenten sowie die Oberbürgermeisterin der Stadt Ludwigshafen zum Abschluss der Sommerakademie Architektur einen Blick auf die Ergebnisse der studentischen Arbeiten, die Sommerakademie Architektur als Veranstaltungsreihe und die Herausforderungen für Bauen und Wohnen in Ludwigshafen.



**Markus Hoffmann:** Frau Steinruck, Sie waren heute Nachmittag bei den Präsentationen dabei. Was hat Ihnen besonders imponiert?

**Jutta Steinruck:** Ich kenne das Planungsareal mit seinen Wege- und Nachbarschaftsbeziehungen persönlich. Mir hat imponiert, wie gut die Studierenden dieses Umfeld in ihre Überlegungen einbezogen haben. Es waren viele Ideen dabei, die ihren Ausgang von der sozialen Interaktion zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern und den Nachbarschaften nahmen. Ich kann die Studierenden nur ermutigen, weiterhin aus ihren Visionen Antworten auf die Herausforderungen der Zukunft zu entwickeln.

**Markus Hoffmann:** Herr van Vliet, welche Impulse erhofft sich die GAG von der Sommerakademie? Was nehmen Sie für Ihre Arbeit mit?

**Wolfgang van Vliet:** Ich ermuntere bei jeder Sommerakademie Architektur die Studierenden, ihrer Fantasie freien Raum zu lassen, also über Bord zu werfen, was angeblich nicht mehr geht. Es erscheint mir wichtiger, individuelle Antworten für die Probleme zu finden, die sich vor Ort ergeben, egal ob es sich um Gebäude oder Quartiere handelt. Heute wurden Lösungen präsentiert, von denen ich dachte: Ja, das könnte man umsetzen. Der GAG, die ja auch in einem gewissen Trott ist, geben die Arbeiten der Studierenden Impulse, wie es anders gehen könnte, und Ideen, die es verdienen, weiter verfolgt zu werden. Das für diese Sommerakademie ausgewählte Areal ist ein Grundstück, das wir über kurz oder lang tatsächlich irgendwann bebauen möchten.



**Markus Hoffmann:** Zur Einführung gab es für die Studierenden mehrere Impulsvorträge. Sie, Herr Kirschbaum, haben über die Urhütte gesprochen. Was kann ich mir darunter vorstellen?

**Marc Kirschbaum:** Vitruv, der Begründer der Architekturgeschichtsschreibung, hat diesen Begriff geprägt. Wohnen ist schon immer ein Grundbedürfnis des Menschen. Deshalb ist das Recht auf Wohnraum zum Beispiel auch durch das Grundgesetz geschützt. Bei der Urhütte handelt es sich um einen kleinen, oft natürlich entstandenen Raum. Von dieser Einfachheit ausgehend, kann man das Wohnen weiterdenken und auf heute übertragen. Es geht um maximale Reduktion und maximale Einfachheit, die wir zum Beispiel aus dem Urlaub vom Camping kennen. Hier fokussiert man sich auf die wesentlichen Bedürfnisse, die wir an das Wohnen haben. Vieles von dem, was wir heute an Technik und Standards beim Bauen haben, brauchen wir eigentlich nicht oder in viel geringerem Umfang.

**Markus Hoffmann:** Herr Spies, Ihr Vortrag drehte sich um das Wohnen für das Existenzminimum. Was ist hierunter zu verstehen?

**Michael Spies:** Der Frankfurter CIAM-Kongress in den 1920er-Jahren befasste sich angesichts der damaligen Wohnungsnot mit diesem Thema. Die dort gezeigten Beispielenwürfe verdeutlichen eine zentrale Frage: Was kann als Fläche entbehrlich sein? Was braucht das Individuum unbedingt, was könnte in Gemeinschaftsflächen ausgelagert werden? Die weltbekannten Siedlungen von Ernst May in Frankfurt, auch die frühen Ludwigshafener Siedlungen arbeiteten mit sehr kleinen Wohnflächen von um die 40 Quadratmeter für eine vier- bis fünfköpfige Familie. Heute sind wir bei durchschnittlich 48 Quadratmeter pro Person. Eine wesentliche Frage ist daher, wie man die Grundfläche verringern oder mehrfach kodieren kann. Ich halte es für wichtig, Standards und Gewohnheiten zu hinterfragen und in allen Lebensbereichen zu überlegen, was verzichtbar ist, welche baulichen Standards wir zum Beispiel brauchen. Dazu ermutige ich auch die Studierenden.

**Markus Hoffmann:** Sind Sie mit den Ergebnissen der Sommerakademie zufrieden?

**Michael Spies:** Absolut. Die Qualität der Bearbeitung war sehr hoch und von Anfang an sehr intensiv. Den gemischten Gruppen mit Teilnehmenden aus allen drei Hochschulen ist es innerhalb kürzester Zeit gelungen, sich zu finden,

Aufgabenpakete zu formulieren, sich zu strukturieren und organisieren – und letztlich auch Ergebnisse zu liefern.

**Rolo Fütterer:** Einfachheit kann auch Freiheit bedeuten, dieser Gedanke bezogen auf Architektur ist wahrscheinlich für viele der Studierenden eine wichtige Erkenntnis. Und das bedeutet auch die Auseinandersetzung mit der Frage, wie sich Reduktion auf das Wichtige bewerkstelligen lässt. Diese Frage haben die Studierenden sehr unterschiedlich, aber immer souverän gelöst.

**Markus Hoffmann:** Herr Fütterer, Ihr Vortrag drehte sich um exemplarisches prototypisches Bauen. Wie sieht denn heutzutage der Prototyp eines Wohnhauses aus?

**Rolo Fütterer:** Tatsächlich gibt es nicht den einen Prototyp. Die Projekte, die ich vorgestellt habe, entstanden 2013 im Kontext der Internationalen Bauausstellung in Hamburg. Schon damals gab es für die Themen „Smart Price“, also kostengünstiges Bauen, und „Smart Materials“, also wie kann ich neue Materialien gut einsetzen, wichtige Impulse. Diese können wir im Kontext der inneren Peripherie, also den noch vorhandenen Brachen der Stadt, mitdenken, wenn wir dieses Flächenreservoir erschließen. Das Thema „Einfach bauen“ ist aktuell, weil es künftig eine neue Gebäudeklasse, die Gebäudeklasse E für Experimentell, geben wird. Sie ermöglicht es, die bestehenden teuren Regeln und Standards zu hinterfragen und auf ein bezahlbares und handhabbares Maß herunterzuschrauben. Die IBA in Hamburg war hier Vorreiter – ein aufregendes Spielfeld, das zeigt, welche Gebäude dann möglich wären.

**Markus Hoffmann:** Kann kostengünstig auch nachhaltig sein?

**Rolo Fütterer:** Auf jeden Fall. Kernfrage ist doch: Wie kann ich mit wenig das meiste erreichen? In dieser Frage geht es um Suffizienz, Effizienz und die Zukunft, denn wir versiegeln Flächen und verbauen Ressourcen. Die Studierenden sehen die Zukunft im Holzbau, im modularen Bauen, im seriellen und sortenreinen Bauen mit nicht verleimten und somit schadstofffreien Materialien. Damit einher geht auch ein Appell an die Bauwirtschaft, die entsprechenden Materialien zu liefern und dem Label der Nachhaltigkeit tatsächlich zu entsprechen.

**Markus Hoffmann:** Herr van Vliet, wie hält es die GAG mit der Nachhaltigkeit beim Bauen? Wo können Sie Akzente setzen, die auf lange Sicht gesehen als nachhaltig gelten können?

**Wolfgang van Vliet:** Wir haben Wohngebäude im Bestand, die 1929, also vor fast 100 Jahren, gebaut wurden. Das ist gelebte Nachhaltigkeit. Diese Wohnungen sind sehr beliebt, allein aufgrund ihrer dicken Außenmauern mit ihrer isolierenden Wirkung. Es ist sinnvoll, in der Vergangenheit zu schauen, was es bereits an Ansätzen gab – zum Beispiel Holzbau oder serielles Bauen wie den Plattenbau, den es ja auch bei uns gab. Auch die von einer Gruppe der Studierenden präsentierte Idee, mit ausrangierten Containern Wohnraum zu schaffen, sollten wir uns angesichts der aufgezeigten Kostenersparnis im Vergleich zum Holzbau genauer ansehen. Als Wohnungsbauunternehmen sind wir

in einer sehr innovativen Phase, weil wir und die Fördermittelgeber die CO<sub>2</sub>-Reduktion im Blick haben müssen. Aktuell steht noch das Energie-Thema im Vordergrund, doch das Thema der Baumaterialien rückt inzwischen stärker in den Blick. Die neue Gebäudeklasse E ist wichtig, allerdings habe ich wenig Hoffnung, dass es deutlich weniger Vorschriften geben wird, allein schon wegen des Brandschutzes.

**Markus Hoffmann:** Wie sehen die nächsten Wohnungsbauprojekte der GAG aus und welchen Stellenwert nimmt hier die Nachhaltigkeit ein?

**Wolfgang van Vliet:** Wir haben ein Projekt in Ruchheim begonnen, bei dem eine innovative Form einer Wärmepumpe zum Einsatz kommt. Dieses Konzept haben wir gemeinsam mit der TWL geplant und umgesetzt. Tatsache ist leider, dass es kaum noch Grundstücke gibt, die wir für Neubauten nutzen können. Die Alternative wäre, in die Höhe zu bauen. Doch für den Hochbau erhalten wir zum einen keine Fördermittel mehr, zum anderen ist Hochbau aufgrund der Anforderungen und daraus resultierenden Kosten zu teuer. Hier lägen die Mietpreise pro Quadratmeter bei geschätzt 14 Euro.

Die wesentlichen Investitionen werden in den nächsten Jahren in den Bestand fließen, um die Klimaneutralität zu erreichen. Hierfür haben wir unseren gesamten Wohnungsbestand untersuchen lassen. Das Ergebnis ist trotz des Alters mancher Bestandsimmobilien besser ausgefallen als erwartet. Bei schlecht eingestuftem Gebäuden stellt sich allerdings die Frage, ob eine Sanierung oder ein Neubau der bessere Weg ist.

**Markus Hoffmann:** Frau Steinruck, kann die Stadt neue Wohngebiete ausweisen, um mehr bebaubare Grundstücke zu bekommen?

**Jutta Steinruck:** Die Flächen sind tatsächlich sehr begrenzt und zugleich brauchen wir Wohnraum – sowohl für die Menschen, die bereits hier leben, also auch für die Menschen, die zuziehen, weil sie hier einen Arbeitsplatz bekommen. Daher müssen wir mehr in die Innenschließung gehen, also Baulücken schließen oder Büroraum in Wohnraum umwandeln. Hier sind neben den Eigentümern der Grundstücke und Gebäude auch der Gesetzgeber gefordert. Wir haben in Ludwigshafen einen erheblichen Mangel an Wohnraum in allen Preis- und Größenkategorien. Daher dürfen wir uns nicht auf den geförderten Wohnungsbau beschränken, sondern müssen die gesamte Bandbreite abdecken, also neben dem Geschosswohnungsbau auch Reihenhäuser für junge Familien. Wenn wir den Bedarf durch die Innenentwicklung nicht abdecken können, müssen wir in die Höhe gehen. Schließlich geht es ja auch darum, die Wirtschaftskraft unserer Stadt und Region zu erhalten.

**Markus Hoffmann:** Kommen wir zurück zur Sommerakademie. Herr Kirschbaum, wie sieht Ihr Resümee aus?

**Marc Kirschbaum:** Die Gruppen haben sich intensiv damit befasst, wie man „einfach besser bauen“ interpretieren könnte. Die Studierenden haben daher vor allem die Bedürfnislagen diskutiert und die Kosten. Die Gestaltung rückte

eher in den Hintergrund. Es fehlt aktuell an Rahmenbedingungen, die einfaches Bauen ermöglichen. Hinzu kommen unsere Erwartungen. Die Standards, die wir in Deutschland im Vergleich zu angrenzenden Ländern an den Wohnraum haben, sind sehr hoch.

**Markus Hoffmann:** Was macht die besondere Attraktivität der Sommerakademie für die Studierenden aus?

**Michael Spies:** Etwas außerhalb der Hochschule zu machen, eine junge und etwas sperrige Stadt wie Ludwigshafen kennenzulernen und hier Themen zu bearbeiten, die übertragbar sind auf andere Städte. Die gemischten Teams simulieren wie beim Speeddating die Situation im Berufsleben, wo man ja auch in zusammengewürfelten Gruppen an Projekten arbeitet. Und das Wilhelm-Hack-Museum ist ein inspirierender Ort für eine Architekturveranstaltung.

**Rolo Fütterer:** Ich glaube, dass Raum Dinge ermöglicht, und das WHM bietet unzählige räumliche Facetten, die inspirieren. Die Sommerakademie bietet den Studierenden darüber hinaus Freiheit im Denken, ein Zusammenfinden, den Austausch mit anderen Hochschulen und den Kick, in kurzer Zeit kollektiv etwas auf die Beine stellen zu müssen. Sommerakademie Architektur – das heißt: Wir verlassen unser übliches Gehäuse, finden uns neu an diesem Ort und arbeiten für die Zukunft.

**Markus Hoffmann:** Vielen Dank für dieses Gespräch.

## Bildquellen:

S. 1–7	Ben Pakalski
S. 8-9	Kartengrundlage mit freundlicher Genehmigung des Bereiches Geoinformation, Vermessung und Stadterneuerung Ludwigshafen am Rhein
S. 9	Bild unten: GAG Ludwigshafen
S. 11–12	Ben Pakalski
S. 13	Charles Dominique Joseph Eisen creator QS:P170,Q2744998 ( <a href="https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Essai_sur_l'Architecture_-_Frontispiece.jpg">https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Essai_sur_l'Architecture_-_Frontispiece.jpg</a> ), „Essai sur l'Architecture - Frontispiece“, als gemeinfrei gekennzeichnet, Details auf Wikimedia Commons: <a href="https://commons.wikimedia.org/wiki/Template:PD-old">https://commons.wikimedia.org/wiki/Template:PD-old</a>
S. 14	Marc Kirschbaum
S. 15	Bild links: PNG by Philipp Guttman, SVG by Jüppsche ( <a href="https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Einfache_Bedürfnishierarchie_nach_Maslow.svg">https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Einfache_Bedürfnishierarchie_nach_Maslow.svg</a> ), „Einfache Bedürfnishierarchie nach Maslow“, als gemeinfrei gekennzeichnet, Details auf Wikimedia Commons: <a href="https://commons.wikimedia.org/wiki/Template:PD-ineligible">https://commons.wikimedia.org/wiki/Template:PD-ineligible</a> Bild rechts: Unknown author ( <a href="https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Walden_Thoreau.jpg">https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Walden_Thoreau.jpg</a> ), „Walden Thoreau“, als gemeinfrei gekennzeichnet, Details auf Wikimedia Commons: <a href="https://commons.wikimedia.org/wiki/Template:PD-US">https://commons.wikimedia.org/wiki/Template:PD-US</a>
S. 17	Marc Kirschbaum
S. 18	Ben Pakalski
S. 20	Das neue Frankfurt: Internationale Monatsschrift für die Probleme kultureller Neugestaltung (1929)
S. 21	Micheal Spies
S. 22	Bild links: Ben Pakalski Bild rechts: Rolo Fütterer
S. 23–24	Architekturbüro Metropolitan Architecture Research Studio (M.A.R.S.)
S. 26	NordNordWest, Lizenz: Creative Commons by-sa-3.0 de ( <a href="https://commons.wikimedia.org/wiki/File:IBA_Hamburg_WaterHouses_WaterTower.nnw.jpg">https://commons.wikimedia.org/wiki/File:IBA_Hamburg_WaterHouses_WaterTower.nnw.jpg</a> ), „IBA Hamburg WaterHouses WaterTower.nnw“, <a href="https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode">https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode</a>
S. 27	NordNordWest, Lizenz: Creative Commons by-sa-3.0 de ( <a href="https://commons.wikimedia.org/wiki/File:IBA_Hamburg_WaterHouses_TriPlex_House.nnw.jpg">https://commons.wikimedia.org/wiki/File:IBA_Hamburg_WaterHouses_TriPlex_House.nnw.jpg</a> ), „IBA Hamburg WaterHouses TriPlex House.nnw“, <a href="https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode">https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode</a>

S. 28	Bild links: Ben Pakalski Bild rechts: Eigene Darstellung basierend auf Werten des statistischen Amtes der Stadt Ludwigshafen
S. 29	Bild links: Das Schreckgespenst der Wohnungsnot in Ludwigshafen a. Rh., in: General-Anzeiger, 01.02.1918
S. 30	Bild links: Sternlieb/Trum (Hgg.), Wohnhausbauten der Gemeinnützigen Aktiengesellschaft Ludwigshafen 1919–1924, Ludwigshafen 1924
S. 32	Bild rechts: Gerlach, Zwei Siedlungen in Ludwigshafen, in: Die Wohnung. Zeitschrift für Bau- und Wohnungswesen, 5. Jahrgang, Heft 2, Mai 1930
S. 36	Bild unten: Neungeschossiges Wohnhaus in 20 Tagen montiert, in: Die Rheinpfalz 04.07.1969
S. 29, 30 (Bild rechts), 31, 32 (Bild links), 33–35, 36 (Bild oben), 37	Bild oben: GAG (Hg.), GAG 40 Jahre im Dienste des Wohnungsbaus (Internationale Industrie-Bibliothek Band 55/150), Brlon o. D.
S. 38	Bild links: HENNING SCHEFFEN PHOTOGRAPHY
S. 42–43	Stefan Boiselle
S. 44–53	Ben Pakalski, Thomas Tröster
S. 54–55	Stefan Boiselle
S. 56, 67, 69, 71, 75, 85	Ben Pakalski
S. 87	Bild links: AValečka ( <a href="https://commons.wikimedia.org/wiki/File:TheEdge_03-2024.jpg">https://commons.wikimedia.org/wiki/File:TheEdge_03-2024.jpg</a> ), <a href="https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode">https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode</a>
S. 89	Bild links oben: „Kartengrundlage mit freundlicher Genehmigung des Bereiches Geoinformation, Vermessung und Stadterneuerung Ludwigshafen am Rhein“
S. 93	Ben Pakalski
S. 101	Julia Knop, <a href="http://www.juliaknop.com">www.juliaknop.com</a>
S. 107	Ben Pakalski
S. 114–116	Thomas Tröster
Umschlag Titelbild	Petair– stock.adobe.com
Umschlag Innenseiten	Ben Pakalski

Trotz größter Sorgfalt kann ein Bild aus anderen Quellen stammen. Sollte Ihnen dies auffallen, setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung.

## Literaturhinweise Marc Kirschbaum:

Appleton, Jay (1975): The Experience of Landscape: Wiley.

Bollnow, Otto Friedrich (2004): Mensch und Raum. 10. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.

Flückiger, Urs Peter (2016): Wie viel Haus? Thoreau, Le Corbusier und die Sustainable Cabin. Basel: Birkhäuser.

Hall, Edward T (1976): Die Sprache des Raumes. 1. Aufl. Düsseldorf: Schwann.

Heidegger, Martin (1967): Sein und Zeit. Elfte Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag; Erstveröffentlichung 1927.

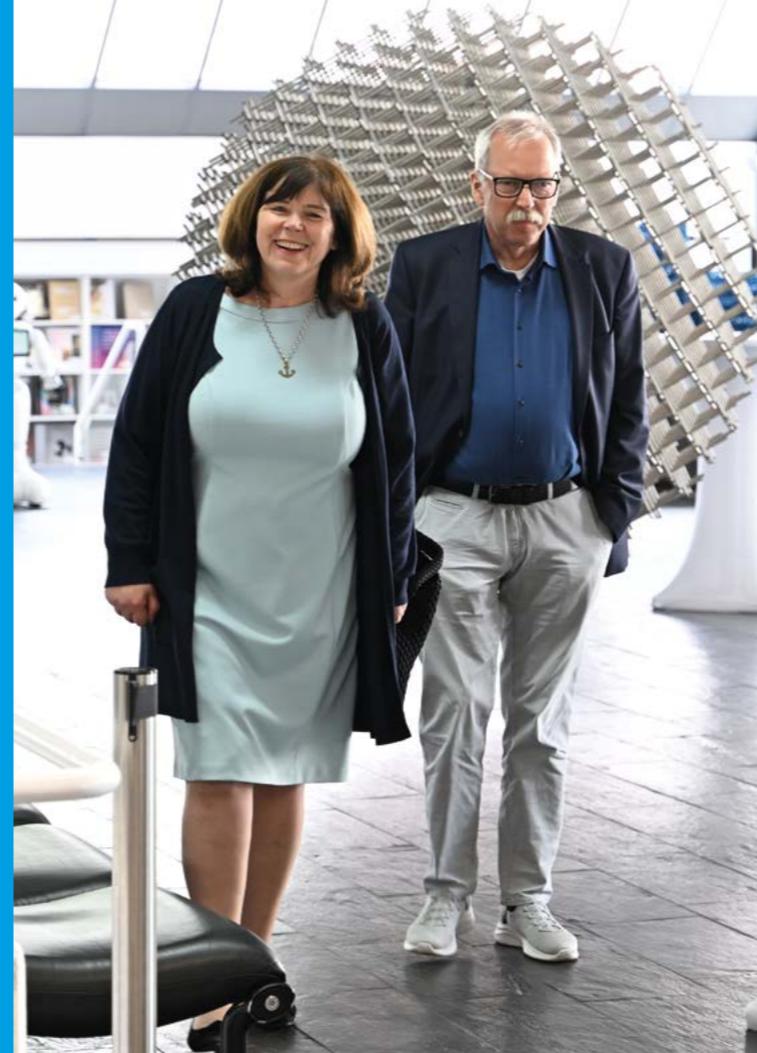
Laugier, Marc-Antoine; Böck, Hanna (1989): Das Manifest des Klassizismus. Zürich: Verl. für Architektur; Erstveröffentlichung 1753.

Oels, Angel; Dröge, Susanne; Hickler, Thomas; Lawrence, Mark; Reichstein, Markus; Marotzke, Jochem; Beck, Marie-Luise (2024): Umgang mit dem 1,5°C-Ziel. Deutsches Klima-Konsortium, 11.11.2024.

Rudofsky, Bernard (1964): Architecture without Architects. A Short Introduction to Non-Pedigreed Architecture. 4., Impr. London: Academy Ed.

Sommer, Robert (1969): Personal space: The behavioral basis of design. Englewood Cliffs N.J: Prentice-Hall.

Vitruvius; Reber, Franz von (2004): De architectura libri decem. Zehn Bücher über Architektur. Neugesetzte und überarbeitete Ausgabe. Wiesbaden: Marixverlag; Erstausgabe im ersten Jhdt. v. Chr.



## 9. Sommerakademie Architektur „einfach besser bauen“

Im Laufe der Jahre haben sich die Vorstellungen vom einfachen und besseren Bauen gewandelt. Angesichts des Wohnraum- und Flächenmangels insbesondere in den Städten und mit dem neuen Gebäudetyp E für experimentelles und einfaches Bauen stellt sich die Frage nach dem einfachen und besseren Bauen heute in einer anderen Qualität.

Wie definieren Architekturstudierende das Spannungsfeld zwischen „einfach“ und „besser“ bauen? Welche Möglichkeiten sehen sie, Räume und Flächen effizient und dennoch wertig für die Bewohnerinnen und Bewohner zu gestalten? Welche Rolle spielt die Gewichtung von privatem und gemeinschaftlichem Raum bei der Gestaltung lebenswerter Quartiere?

Die zur 9. Sommerakademie Architektur eingeladenen Studierenden versuchten sich an Antworten und entwickelten sieben Vorschläge für ein fiktives, zukunftsorientiertes Wohnquartier auf einem Grundstück in Ludwigshafen, das als „Insel der Einfachheit“ verstanden werden kann.

ISBN: 978-3-00-081809-7